



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

VISIT...

LANZAROTE
Caliente.COM

P. O. germ.
1349th

P o. germ.
1349 tin

Schulte

<36630732990016

<36630732990016

Bayer. Staatsbibliothek

Runen.

Runen

von

August Schulte.

Mit einem Vorwort

von

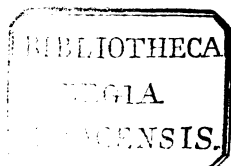
Professor Dr. Fr. Hoffmann zu Würzburg.

Nördlingen.

Verlag der G. S. Ved'schen Buchhandlung.

1858.

1858. 1. H.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Ich habe es mit Freude übernommen, Schulte's Gedichte mit einem kurzen Vorwort in die literarische Welt einzuführen. Eine entschiedene dichterische Begabung tritt uns unverkennbar in diesem bisher unbekannten Lyriker entgegen und der Tieffinn seiner christlichen Ideen dürfte ihn um so mehr berechtigen, in der Ueberfülle unserer lyrischen Produktionen einen geachteten Platz in Anspruch zu nehmen. Die Weltanschauung dieses eigenthümlichen Dichters verräth noch die Spuren des Durchgangs durch

verschiedene Entwicklungsstadien und findet endlich Ziel und Beruhigung in der Baader'schen Philosophie, deren Ideen er zwar nicht überall in der grandiosen Art Baader's in erhabenem kräftigen Geisteschwunge, sondern meistens mit zarter Empfindung und schmerzlicher Wehmuth über das tiefe Verderben der Welt verkündet, und selbst wo er die durch den Gottmenschen vollbrachte Erlösung des Menschengeschlechtes im Liebe feiert, zittert noch der Schmerz der Wehmuth über den Abfall des Menschen von Gott in leisen Klängen nach. Baader's philosophische Lehre, wie sie mit größerem Ernste und Tieffinn, als die berühmtesten Systeme der neueren Zeit, das Räthsel der Welt zu enthüllen strebt, muß den ächten Dichter tiefer ergreifen als jede andere Lehre, und man kann es mit hoher Wahrscheinlichkeit vorausverkünden, daß sie eine poetische Literatur hervorrufen wird,

welche eine überaus segensreiche Wirkung hervorzubringen berufen sein dürfte.

Friedrich Beck's Theophanie und August Schulte's Runen sind die Erstlinge dieser im Werden begriffenen poetischen Literatur. Die Theophanie — ein Meisterwerk in seiner Art — verräth überall bei aller christlichen Tiefe der Gedanken den klassisch gebildeten Geist, und zeichnet sich daher durch einen hohen Grad der Formvollendung vor den Schulte'schen Runen aus, welche theilweise an unerfreulichen Härten leiden. Gleichwohl dürfte die dichterische Begabung Schulte's kaum geringer anzuschlagen sein als jene Beck's, und ich hoffe, daß eben die Veröffentlichung seiner Runen und die durch sie bedingte Möglichkeit, die Wohlthat der öffentlichen Kritik zu erfahren, ihm Anlaß werden wird, noch Gediegeneres aus dem Schachte der Poesie zu Tage zu fördern. Einer ge-

nialen Dichterkraft leistet die Kritik den größten Dienst, indem sie dieselbe reizt, sich in ihrer ganzen Intensivität zu entfalten.

Würzburg den 14. September 1857.

Prof. Dr. Fr. Hoffmann.

I.

Im Thal.

1.

Dem holden Geist.

O Seele meines Lebens, holder Geist,
 Der du des Erdenpilgers erste Schritte
 Geleitet, und die Außenwelt dem Blick,
 Die Sehnsucht seinem Herzen und das Sinnen
 Huldvoll dem jugendlichen Geist gewährt;
 Der du mir unter hehrem Sternengewölbe
 Des Busens Schranken löstest, daß das Herz
 Sich im Unendlichen zu wiegen glaubte,
 Voll ungeahnter Lust; der du das Licht
 Des Morgens mild auf den vom Lied der Lerche
 Erweckten Träumer goßest, seinem Schmerz
 Ob dem Verlust erträumten Zauberreiches
 Die Thräne neben jenem Lächeln gabst,
 Was seinem Blick die schöne Welt entlockte;
 O du, der du die Sehnsucht hieltest wach
 Die, trotz der Lust an diesem Leben, immer
 Mich an versunkne Himmelschöne mahnt'
 Und meine Füße sporn't, sie aufzusuchen:
 Dir weih' ich dieses Liebs geheime Laute,
 Das Ungesagte auch — du wirft's verstehn!

2.

Thalesruhe.

Die Sonn' aus heiterm Himmel schaut,
An dem kein einz'ges Wölkchen graut,
Blickt in ein Thal, das weit sich dehnt,
Sich fern an hohe Berge lehnt;
Rings Felder, Gärten, dichtungzäunt
Mit Bäumen, die der Herbst schon bräunt;
Rings Wiesen, deren zartes Grün
Noch einzle Blumen licht durchglühn;
Ein Bach, in dessen klarer Fluth
Der dunkelklare Himmel ruht.
Kein Lüftchen weht, das ihn begrübe,
Kein Wölkchen nahet, das ihn trübe;
Kein Blatt regt sich; ein Vogel bloß,
Der eilend fliegt zum Waldeschooß;
Die Welle nur, die thalwärts eilt;
Ein Wandrer nur, der unverweilt,
Wo jenseits hin der Pfad sich windet,
Dort in der duft'gen Ferne schwindet:

Das Einz'ge, was Bewegung bringt
In diese Ruh, die 's Thal umschlingt;
Was ahnungsvoll die Kunde trägt,
Daß noch der Tod die Flügel schlägt,
Die Flügel, deren fernem Rauschen
Scheint sinnend die Natur zu lauschen.

3.

Die Dorfmädchen.

Sie mögen an ihr Tagwerk gehn,
Am Abend vor der Thüre stehn
Und in melodisch süßen Weisen
Die Thaten ihrer Väter preisen,
Auf deren Mahl das Mondlicht scheint;
Sie mögen, um den Herd vereint,
Der Ahne seltenen Sagen lauschen
Und freundliche Gespräche tauschen;
Auf grüner Au sich drehn im Tanz,
Auf ihrem Haupt den Aehrenkranz
Am Erntefest: die Einsalt, wie
Die schlichte Treu, die Unschuld lieb
So süßen Reiz dem süßen Ort, —
Wer je hier stand, wünscht nimmer fort.

4.

Die Begegnung.

Die Maiensonne sanft gemacht,
Ich schritt dem Friedhof still vorbei,
Ich dacht': wie kurz des Lebens Tag,
Wie flüchtig meine Jugend sei.

Und fleh, vor mir ein Mägdlein stand —
Das schönste Bild der Jugendzeit —
Das hold mich grüßt' und dann verschwand;
Ich sah ihm nach in tiefem Leid.

Ich sah zur selben Stunde dann,
Wie Abendroth am Himmel glänzt',
Das noch den Tag, eh' er zerrann,
Zu guterlezt mit Rosen kränzt'.

5.

Die Erscheinung.

— — — — Sie schien dem Ueberraschten
Ein Traumgebild der Schlummernden zu sein,
Aus sel'gem Ort in diese Welt gestiegen;
Sie schien mit Heroldsruf jedwedes Herz
An eine neue sel'ge Welt zu mahnen
Und mit dem reinen Glanz des Augenpaars
Die mystisch dunkeln Pfade zu beleuchten.
Ach, wo sie stand, da nahten Mägdlein sich
Und fragten demuthsvoll und lauschten sinnend
Und weinten, als sie lächelnd Abschied nahm
Und einsam, in dem Abenddämmerseine,
'Ne blüh'nde Ros' zu pflücken für ein theures Haupt,
Dem Alter weiße Lilien längst geflochten.
Ich stand noch lang' entzückt und sah die Nacht
Sorgsam die Welt in ihre Schleier hüllen,
Und Sternenträume auf sie niederwehn.
Die Vögel hatten schon ihr Nest gefunden,
Die Blumen ihren Thau und seine Bahn
Der irre Wandelftern — mein Denken.

6.

Geisterstimmen.

Wie flüsternd sich in stiller Luft
Der Weidenbaum bewegt,
Wie schaurig sich aus jeder Gruft
Geheimen Lispeln regt!

Ein Singen, ein Klingen, das dunkelklar
Die stille Seele vernimmt,
Derweil der Mond so wunderbar
Um die Leichensteine stimmt.

7.

Die Hütte.

Es streckt ein alter Lindenbaum die moß'gen Aeste
Um eine Hütte aus, die morsch am Friedhof steht,
Drin weilt ein Weib, zehrend von kargem Lebens=
reste,
Und eine Maid, ein Bild, wie 's uns vorüber=
geht
In schönem Traum. Die Jungfrau pflegt aufs
Beste
Verwelkte Blumen und die Greisin spricht: o seht!
Hier diese Hütte, die zerfällt, ist keine Wüste
Vor'm scharfen Wind, der von den Gräbern weht.

8.

Die Grabesblume.

Die Blume, die dem Grab entblüht,
Ist einer Mutter Lächeln gleich,
Wenn sie das Kind, das matt und müd',
Bettet an ihrer Brust so weich:

Sie hält ihr Kind wohl in dem Arm,
Das so berebt, obgleich so stumm,
Sie schaut zugleich der Andern Schwarm,
Der spielend jauchzt im Kreis herum.

9.

Die Greisin.

Deine Stimm' ist traurig=froh,
Wie in blüthumschlungenen Trümmern
Winde klagen, daß entfloh,
Was einst herrlich mochte schimmern
Und dann kosen lieblich sacht
Um die holde Blütenpracht.
Und dein Haar ist weiß so sehr,
Gleich dem Schaum auf sehnsuchtsvollen
Wellen, die, sich nah'nd dem Meer,
Raschhin von dem Felsen rollen,
Wie dein Leben unverweilt
Stillem Grab entgeneilt.

10.

Der Weg.

Und über die Gräber kommt sein Fuß
Zu deiner Hütte gegangen,
Du stehst am Thor, mit traurem Gruß
Den Wanderer zu empfangen.

Es führt kein andrer Weg zu dir,
Die, ach, so lieb ich habe,
Als über derer Staub, die hier
Mir ruhen längst im Grabe.

11.

Der Ackeremann.

Schwül ist der Tag, sonniger Gluthstrahl lockt
Tröpfelnden Schweiß von der Stirn;
Deiner Müh'n freuen sich einst, deiner Arbeit,
Künft'ge Geschlechter!

Schwül ist der Tag, kühlige Schatten
Beut hier die Linde, derweil
Goldner Glanz weilt auf dem Grab hier des
Eheuern,
Welcher sie pflanzte.

12.

Eine Mutter.

Dein Liebling schläft, o Frau! ihm ist beschieden —
Siehst du? ein schöner Traum! er lächelt in der
Nacht,

Wie seine Mutter jetzt, die ihn zur Ruh' gebracht,
Und die nun heiter geht, zu ruhn in Frieden.

Komm, letzter Schlaf! wenn das, was wirr be-
wegen

Im Geist sich mag, was mein, zur Ruh' ver-
flärt,

Daß kein bekannter Ton bang meinen Traum
durchfährt,

Mein innerst Herz zu Sorg' und Qualen auf-
zuregen.

13.

Eine Kranke.

Und du sahest, wie sie aufs best'
Schon deine Hütte dir schmückten,
Wie die Blumen zum Hochzeitsfest
Liebliche Jungfräulein pflückten.

Wie so schmerzlich lächeltest du,
Und deine Thränen rannen.
O wie so herrlich, flüsterdest du,
Ach, und ich muß von dannen!

14.

Der letzte Gang.

Eilet, o eilet, ihr Jungfräulein
Todtenkränze zu schlingen,
In eine Hütte dunkel und klein
Müssen die Schwester wir bringen.

O wie wird uns das Scheiden so schwer,
Nun wir die Pforte berühren,
Wird diese Pforte doch nimmermehr
Zu uns herauf sie führen.

15.

Die Dorf Mädchen.

Die Sonne schied, die Abendröthe
Hing tief im Westen. Der Mond ging auf.
Ich sah hinab. Vom Feld herauf
Erscholl Schallmei, erscholl die Flöte.

Im ungewissen Dämmerchein
Des Monds bewegte sich ins Dorf hinein
Eine Mädchenschaar und sang noch leise
Ein ländlich Lied nach schlichter Weise:

Lied:

Der leidbehäufte Held verzehrt
Nicht mehr der Fremde Kummerbrod,
Das Glück, was ihm die Welt verwehrt,
Den Frieden bracht' ihm nur der Tod.

Heil Dir und Ihr! die schöne Frau
Schwebt nicht mehr einsam wimmernd, o!
Im Hain. Wer je sie sah im Grau
Der Nacht, ward nie und nimmer froh.

Und wer die Beiden, lächelnd jetzt,
Bereint im Mondschein wandelnd fand,
Sagt still, und wenn auch Gram ihn heßt,
Das Schicksal steht in Gottes Hand.

16.

An die Sängerinnen.

Der Schmerz begegnet mir, doch ihn
Ersticht die Stimm' der Sängerinnen
In einem Meer von Harmonien.
Wer könnt das Heut', das Morgen minnen,
Blieb nicht der Schatten und der Thau
Von gestern auf der Lebensau,
Blieb nicht Erinnerung! sie schreckt
Euch Gute nicht; sie weckt
Das Mitleid auf zur schönsten Blüthe,
Die um Ruinen traut sich schlingt
Und, ach, die ew'ge Himmelsgüte
In Bund mit Erdenschicksal bringt.

17.

Die Verbannten.

I.

Nach Süden liegt des Thales Thor,
Die Schlucht mit ewig nächt'gem Flor;
Ein mächt'ger Kranz von Bergen strebt
Jenseits empor zum Aetherblau;
Im Halbkreis liegt er um die Au
Und schließt sie ein; aus ihr erhebt
Ein Hügel sich, wo ein Kirchlein schlicht
Aus dunkelm Laub der Linden bricht.
Am Abhang Pfade, drauf niedersinken
Der Weiden Schatten; zur Seite winken
Aus Sträuchern und aus Eibenbäumen
Die Todtenmaale. Die Wellen träumen
Am Fuß des Hügels, wo, versteckt,
Geweißte Häuschen, moosbedeckt,
Und Gärten, die gewidmet hier
Der Nothdurft halb und halb der Pzier;

Dann Wiesen bis zu der Berge Nacht;
Die Heerde grast; es hält die Wacht
Ein Hirte, der auf seinem Gang
Das Echo weckt mit frohem Sang:

Lied.

Es ist mir Alles einerlei,
Ob's Freude oder Trauer sei,
Ob's Weinen ist, ob's Lachen,
Ob's still, ob Donner krachen.

Den Lämmern geh' so still ich nach
Am guten wie am schlimmen Tag.
Voraus geht mir der große Hirt,
Er bringt zurecht, was sich verirrt.

Ich stehe hier in seinem Frohn,
Veracht' drum allen ird'schen Lohn,
All Erden Glück und Erdenlieb',
Die nur von jenem Licht ein Glanz,
Das, wenn auch Alles bleicht und bläst,
Glanzvoll in stillem Herzen blieb.

II.

Des Tages letzter Glanz verrinnt;
Im Arm der Mutter schläft das Kind,
Im Blüthenbaum der sanfte West,
Der Vogel in dem trauten Nest;
Die Bienen mit dem Blumenseim,
Die Heerden ziehn gesättigt heim.
Es regt sich fast kein Blatt am Baum,
Die Welle rauscht wahrnehmbar kaum.
Noch einzle Gruppen stehn am Thor,
Im Garten wandelt ein Mädchenchor
Von Abendkühle hergeloct;
Sie athmen kaum, die Rede stockt,
Als ob das allerleiseste Wort
Nähme den heil'gen Frieden fort.

III.

Was dunkelt dort den Pfad entlang?
Geräusch von fernen Tritten drang
In jedes Ohr und Jeder frug:
Ist's Täuschung nur? ist's Geistertrug?
Ist's eine Vorbedeutung, die
Der künft'gen Zeit den Spiegel lieh?

Ein Nachbar geht so spät nicht mehr,
Ein Fremder findet den Weg nicht her
In diesen dichtverschloss'nen Grund
Und vollends nicht zu dieser Stund.
Und immer näher kommt's heran,
Ein Mann geht vor und zeigt die Bahn.
Es folgt ein Trupp, der langsam trug
Zwei schwarze Särg', um welche bog
Sich, halbverhüll'nd, ein Leichentuch,
Das hin und her im Winde flog.
Dahinter tiefverschleiert schritt
Ein hohes Weib mit festem Tritt;
Ein Ritter schlank und jugendlich
Beschoß den Zug; die Rechte wich
Vom Knäufe seines Schwertes nicht,
Die Linke schlang sich hülfreich dicht
Um eine wankende Gestalt,
Die schluchzend ihm zur Seite wallt.

IV.

Derweil der Zug sich setzte fort
Zum Hügel hin, zum Gräberort,
Da munkelt's in der Dörfler Reih'n:
Die Männer, Frau'n, der Todtenschrein —
O welche Todten schließt er ein?

Welch fremder Mann kommt hier die Wege?
Und Jedem war's, ein Etwas rege
Unheimlich, aufgeweckt zur Stunde,
Sich auf des Friedens tiefstem Grunde;
Als sah' das Schreckensbild er schau'n
Der Fremde, tiefverhüllt, voll Grau'n
Auf dieses Thales heit're Au'n.
Und Jeder starrt und Jedem war,
Als nahe sich ihm selbst Gefahr,
Als hört' er schwirr'n den Pfeil herbei,
Deß Ziel sein eignes Herz wohl sei.

V.

Und doch sie haben's All' vernommen
Das Schluchzen leif' und so bekommen,
Wie's keiner Brust sich je entwand.
Schnell ist die Sorg' nun sich entflogen,
Am Ziel des Weges, den gezogen
In jeder Seel' der Schrecken, stand
Das süße Mitleid und Erbarmen
Mit inn'gem Blick und offenen Armen.
Und mancher Dorfbewohner steigt,
Und manch' gerührte Jungfrau schleicht
Dem Zuge nach, der oben rastet,
Und theurer Bürde sich entlastet.

VI.

— — — — Der Ritter winkt,
Und Scholl' auf Scholl' zur Tiefe sinkt,
Der Wegeführer schreitet vor
Und langsam folgt der Trauerchor.
Der Führer kennt so gut den Pfad,
Als ob er ihn schon oft betrat;
Das stille Dorf vor Augen, schreitet
Er seitwärts ab. Ein Fußweg leitet
Durch Wiesen halb, den Bach entlang,
Dann durch's Gebüsch, das ihn verschlang.
Der Zug hat nun den Steg berührt,
Der nach dem andern Ufer führt,
Wo die Alleen von busch'gen Linden
Nach einem verfall'nen Haus sich winden,
Das einsam steht, die Fensterreih'n
Seltsam erhellt vom Mondenschein;
Der Führer öffnet, die Pilger wallen
Schweigsam in die verlass'nen Hallen.

VII.

Chor der Jungfrauen :

Das Schönste, was die Flur vergönnte,
Wir bringen's ihr; wir brächten gar
Das Leben selbst ihr freudig dar,
Wenn's nur ihr Loos erleichtern könnte.

Helene:

Hier Beilchen, süßer Schmutz von Paradiesen,
Verschmähn sie nicht die Armuth unsrer Wiesen.

Anna:

Vergiß=mein=nicht für unsre Frau!
Zürnt Blumen nicht: Ihr Thränenthau
Wird euch ersetzen dieser Quelle Raß.

Lila:

Hier Primeln! nein, sie sind zu blaß.

Anna:

Seht ihr den Fremden dort den Berg, den steilen,
Hinunterziehn, dann durch die Wiesen eilen,
Und heiter lächelnd ihrem Hause nah'n?

Helene:

Es ist der Bote, den so oft wir sah'n.

Lila:

O brächt' er unsrer Herrin frohe Kunden!
Sie steht am Baume, wo gramvoll gekniet
Vor ihr der Ritter, eh' Morgens er schied.

Anna:

Halt, o Liebe, sie sind gefunden
Die Glöckchen des Mai's, im Schatten versteckt
Wie ihre Hoffnung.

Lila:

Du hast sie entdeckt —
Der Herrin die liebsten — wo find' ich sie hier?
(Sie bewegt sich und tritt die Blume.)

Helene und Anna:

Vertreten, ach, unter den Füßen dir!

VIII.

Zur Seite ging ihr stets die Greise,
Sei's in die Kirche, sei's zur Flur,
Sei's auch zum Hain; in jeder Weise
Bemüht um ihre Herrin nur.

Nur der galt ihre Lieb', ihr Sorgen;
Den Andern blieb die Frau verborgen
Und undurchbringlich, streng und kalt.
Wer ihr ins Auge blickte je,
Bemerkte wohl, wie die Gewalt
Des Willens fesselte das Weh
Ins inn're Herz. Sie noch zu fragen
Hätt' Keiner, Keiner mögen wagen.
Auf ihren strengen Zügen saß
Kein Lächeln jemals, doch man las
Darauf ein Etwas, zwingend Jeden,
Nur ehrfurchtsvoll von ihr zu reden.

IX.

Die Jungfrau:

O komm zur Höhe, Theure, daß der Blick
Im Gräzenlosen nach der Heimath spähe.
O möchten unsre Füße nur ihm folgen.

Die Greisin:

Auch Ludwig wünscht es, den dein Tod
Befreien könnte von der Angst des Herzens.

Die Jungfrau:

Auch Jene, die, durch Ihn getroffen, seufzen.

Die Greisin:

Noch heischt die Zeit von dir, dich zu verbergen.

Die Jungfrau.

Such' den von Leid Getroffenen zu verbergen,
Ist's einer mitleidsvollen Seel' erlaubt?

Die Greisin:

Man fordert nutzlos nicht den Tod heraus,
Bedarf des Lebens man, um einst zu helfen.

Die Jungfrau:

Könnst' ich als Bettlerin, die Keiner kennt
Und fürchtet, Kummervolle trösten gehn!

Die Greisin:

Den besten Trost nenn' ich die Hülfe wohl.

Die Jungfrau:

Mir hül' ich wenigstens!
Ich sähe
Dunklos erhab'ne Thürme,
Halans Gärten,
Drin mit Edward ich gespielt.

X.

In stiller Früh', derweil die Nacht
Im Morgengrau'n zerfloß, verlassen sacht
Sie ihre Wohnung; in den Händen tragen
Sie duft'ge Blumen, die beneßt
Der Nachttthau. Sie schreiten jetzt
Die Höh' hinan. Wohin? sie wagen
Vom Pfad sich ab — wo sich das Kreuz erhebt
Am Hügel, von dunkelm Laub umweht —
Sie streuen Blumen und die Stille lauscht
Dem Klang, der von der Lippe rauscht.

Die Jungfrau:

Lenzblumen streu' ich auf dein Grab, mein Vater.

Die Greisin:

Ich diese auf das deine, treuer Gomal.

Die Jungfrau:

Den Weg zu deiner Brust fand Mörders Dolch.

Die Greisin:

Doch über deinem Leichnam nur, o Gomal.

Die Jungfrau:

Auf deinem Throne sitzt dein Mörder, Vater.

Die Greisin:

Doch Cowal's Schwert ruht jetzt in Sohnes Hand.

Die Jungfrau:

Sie gönnten euch kein Grab in trauter Heimath.

Die Greisin:

Und keine Stätte fürder euern Kindern.

Die Jungfrau:

Auf wilden Meeren treibet Edward's Schiff.

Die Greisin:

In nied'rer Hütte schmachtet seine Freundin.

Die Jungfrau:

Wie liebte ihr das Volk, wie war es glücklich.

Die Greisin:

Welch Joch liegt auf ihm jetzt, in großer
Schwüle seufzt's.

Die Jungfrau:

In seinen Seufzern keimet eu'r Gedächtniß.

Die Greisin:

Und das Gericht am frechen Mörderhaupt.

Die Jungfrau:

Und seine Seufzer gleichen jenen Wolken,
Die fern von Dunklo hier vorüberziehn
Und diese Blumen uns befeuchten,
Den süßen Schmuck der Helbengräber.

Die Greisin:

Und in den Wolken zuckt's, der Blitz
Wird über Dunklo's Mauern flammen.

Die Jungfrau:

Zum Heil den Guten.

Die Greisin:

Zum Verderben den Bösen.

Die Jungfrau:

Die Pfade beleuchtend zu den Hallen der Ahnen.

Die Greisin:

Die unsrer Ankunft harren.

Die Jungfrau:

Laß nicht zu Schanden werden unsre Hoffnung,
Herr!

Die Greisin:

Erhöre uns, wenn es dein Wille!

Schulte, Gedichte.

Die Jungfrau:

Lenzblumen streu' ich auf dein Grab, mein Vater.

Die Greisin:

Ich diese auf das deine, treuer Cowal.

XI.

Bewegt — man sah noch nie sie so —
Jetzt traurig still, dann wieder froh,
Berebt, mit Jungfrau'n im Verein,
Gilt stumm sie fort, allein zu sein.
So war sie oft. Von neuem Hoffen
Schien sie, von neuer Furcht getroffen,
Den Wellen, die am wild'sten wogen,
Kommt nah' dem Strand das Schiff gezogen.
Derweil schon trüber ward und trüber
Des Tages Aug', das Thal in Ruh'
Versenkt, flohn beide Frau'n vorüber
Gleich Geisterschatten jenem Hügel zu.
Welch tiefer Schmerz in ihrem Blick sich malte!
Ach, um die Wankenden, wie strahlte
Des Mondes Licht! sie hielten sich umstrickt,
Und tauschten Worte, die von Schluchzen halb
erstickt.

Die Jungfrau:

(singt:)

Es liegt von Feindeshänden
Zerstört die prächt'ge Burg,
Es fährt an allen Enden
Der grimmige Wind hindurch.

Der Schnee an jeder Stelle
Dringt durch's zerfall'ne Dach,
Es scheint der Mond so helle
Ins öde, stille Gemach.

Am Boden liegt der Greise,
Gefallen vom blut'gen Streich,
Zu seinen Häupten die Waise,
Eine Jungfrau schön und bleich.

Als in den Händen die Kerzen
Den Todten ihr gezeigt,
Hat mit gebroch'nem Herzen
Sie sterbend das Haupt geneigt.

Eine Todtenfackel — flimmert
Der Mond zum düstern Ort,
Durch die öden Räume wimmert
Der Nachtwind fort und fort.

Die Greisin:

Dein Lied ist traurig wie des Windes Stimme,
Der durch die Linde klagend pfeift.

Die Jungfrau:

Ein Schlummerlied der Nacht, die ewig währt.

Die Greisin:

Zu schlummern jetzt ist keine Zeit,
Ich harre auf den Morgen.

XII.

Und Edward hat in Ewar gesiegt,
Wo Ludwig todt am Meeresstrande liegt.
Dem Ketter schon erschloß sich Dunklo's Thor,
Draus ihm entgegenzieht der Feierchor.
Doch ist verrauschet kaum der Willkommgruß,
Umgarnet der Verrath schon Edward's Fuß.
Sie wissen's wohl: ihr üpp'ger Sommer wich;
In ihren Höhlen zischeln schon die Schlangen,
Gerüstet sind sie all' zum Fersenstich;
Sie munkeln Worte, die zum Volk gelangen,
Geheimnißvolle, leise, denen scharf und laut
Antwortet bald des Aufruhrs wildes Grollen.
Um ihren Herrn versammeln sich die Freunde traut,
Die mit ihm siegen oder sterben wollen.

Des Landes Fuß steht an des Abgrunds Graus.
Noch einmal streckt der Ritter aus
Sein Helbenswert, noch einmal bröhnt
Vom Kampf die Erde, noch einmal tönt
Sein Siegeslied, dem die Todtenklage
Um ihn sich eint. Sein letztes Wort,
Als schon der Tod ihn riß hinfort,
War düstermystisch wie seine Tage:
„Ich war ein Baum, an deß Schatten
Eine Blume starb und deß Fall
Dies Land begräbt; flieht, Vöglein, all'
Die Zweige, die so viel Nester hatten.“

XIII.

Der Bote kam nach kurzer Zeit
Drauf in das Dorf im Trauerkleid.
Er sah sich um — „was ist geschehn?
Mußt' ich dich also wiedersehn?“
So todtenstill, wie nie zuvor,
Vor jedem Hause hing ein Flor,
Und jedes Fenster war verhangen;
Von bangen Ahnungen umfängen —
Klopft an ihr Haus er, doch erschien
Zu öffnen Keiner. Und zur Stunde
Sah er vorbei ein Mägdlein ziehn,

Das schwarzverhüllt. „D gib mir Kunde!
Wo ist die Jungfrau?“ es kehrt' sich ab,
Wies stumm hinauf, wo Grab an Grab.

Bracht' Alles auch der Tod zum Schweigen,
Die Seufzer nicht, die aufwärts steigen,
Und nicht das Lied, das vor wie nach
Der Hirte sang im grünen Hag:

Lied:

Mir ist hier Alles einerlei,
Ob's Freude, oder Trauer sei,
Ob's Weinen ist, ob Lachen,
Ob's still, ob Donner krachen.
Voran ging mir der große Hirt,
Der bringt zurecht, was sich verirrt.
Ich stehe hier in seinem Frohn,
Veracht' drum allen ird'schen Lohn,
All' Erbgelück und Erdenlieb',
Die nur von jenem Licht ein Glanz,
Das, wenn auch Alles bleicht und bläst,
Glanzvoll im stillen Herzen blieb.

II.

In der Fremde.

I.

Traum und Erwachen.

Dunkel das Leben, dunkel der Tod,
Hell der Traum doch, die Seel' erfüllend,
Zaub'risch das Licht, das die Dunkelheit bot,
Verbergend nichts, nichts auch enthüllend.

Dunkel das Leben, der Tod; bei der Flucht
Des Traums erst mußst' ich's mir sagen,
Als ich vom Baum der Erkenntniß die Frucht
Genossen an Sarkophagen.

II.

Der Widerspruch.

Mag auch dein rastloser Geist hinfort
In die Tiefen des Wissens sich senken,
Täusche du And're mit mächt'gem Wort,
Glaubst selber nicht an dein Denken.

Sage du nur, daß glücklich du seist,
Trotz deiner erblichen Lüge,
Der Geist, der dein nächtliches Rissen umkreist,
Wird zeihen dich immer der Lüge.

III.

Ein Pilger.

Die Nächte grau'n, der Sturmwind rast,
Doch, Herz, wir sind zur Stelle;
Es steht, o Mutter, ein kranker Gast
Vor deines Hauses Schwelle.

Er zog von dir, er fand ein Glück,
Da hat's der Sturm verschlagen,
Eine Ruhstatt, nun er kehrt zurück,
Wirfst du ihm nicht versagen.

Doch der Sturm brüllt laut, mein Rufen bricht
Nicht durch bei seinem Grimme,
Ach, Mutter, du hörst mein Klopfen nicht,
Hörst nicht des Sohnes Stimme.

IV.

Abschied im Garten.

Ja, ich muß fort, weiß nicht, wohin?
Und ihr bleibt hier, weiß nicht, wie lang?
Die Sorg' um mich wölft nicht den Sinn,
Die Sorg' um euch nur macht mich bang.

Weiß ist dein Haar, so sah ich's nie.
„Das ist der Abendreif, o Sohn.“
Wie bleich! „Das kommt von Schatten, die
Auf Abendwinden niederflohn.“

Es bleibt auf halbem Weg der Kelch
Starr in den starren Händen mir, —
Mein Bruder, o mein Bruder, welch
Seltsames Licht im Auge dir!

Kein irdisch Licht! nein, 's ist ein Strahl,
Den ich in manchem Aug' erschaut,
Wenn das, was schon zu nennen — Dual,
Mit Nacht den letzten Pfad umgraut.

Eine höh're Hand aus Lüften, o,
Streut euch aufs Haupt manch welkes Blatt,
Und fehr' ich heim — das Laub rauscht, wo
Es euch derweil vergraben hat.

Die Welt trank schon der Sonne Blut:
Es kommt die Nacht! kredenzt den Wein!
Lebt wohl! trinkt aus — versiegt die Flut —
Was bleibt? Das ist der Gram allein.

V.

Das Chaos.

Hüte dich, daß dir nur keine
Herzenssaite mag erdröhnen:
Alle weckt vom Schlaf die eine,
Weckt ein Chaos dir von Tönen.

Da das Band dir ist entnommen,
Das in Eins sie alle schlänge:
Wie willst du zur Ruhe kommen
Menschenkind, in dem Gedränge?

VI.

Er paßte nimmermehr in das Gewog'
Der Menschenmenge, die ihn überspannt
Und thöricht nannte und mit Recht; man bannte
In engen Kreis ihn, den er konnt' zerbrechen,
Wenn nicht das bleiche, sorgenvolle Antlitz
Der Mutter Fesseln ihm geschmiedet.
Er that Gewalt sich an und doch gelang's
Ihm nicht, Melancholie zu scheuchen
Und nicht den Troß, wenn steter Tadel
Feinfluger Männlein seine Seele traf.
Aufregung ward Bedürfniß ihm, der Sturm
Ihm Labfal. Im Gebirge stand er oft.
Die Blicke mahnten, die mit Donnerstimme
Vom Aufgang bis zum Niedergange lohten,
Daß Blicke noch in seiner Seele ruhten,
Für all' die Dünste, die sein Herz umgaben.

VII.

Weh' mir, daß mir der Ruf des Lebens scholl,
Daß ich hinausgestürzt ins wirre Weltgebränge!
Ich steh' und sinn' und weiß nicht, was ich soll? —
Ein schwimmend Wellchen in der Wogen Menge.

Gleich einem Blumenbeet auf offenem Pfad
Ist, was mir schaffen heißdurchwirkte Stunden;
Es blüht ein Weilchen kaum, die Menge naht,
Und keine Spur wird bald von ihm gefunden.

Und wenn mein Herz zum letztenmale klopft,
Wenn man hinab mich zu den Todten senket:
Wo ist ein Aug', d'raus eine Thräne tropft,
Wo ist ein Herz, das trauernd mein gedenket?

Beneidenswerth preiß' ich der Sonne Loos:
Ihr geht kein einz'ger Strahl vom Licht verloren,
Und senkt sie sich zum kühlen Meereschooß,
Verhüllt die Erde sich in Trauerfloren.

VIII.

Ich such' im Wald, verfehle
Die dunkeln Wege drin,
Und fragen muß die Seele:
O Gott, woher, wohin?

Im Baume singt zuweilen
Ein Vöglein zaubervoll,
Ich weiß nicht, ob ich enteilen,
Oder ob ich weilen soll.

Weiß nicht, ob nicht im Düstern
Eine Schlange liegt versteckt,
Die schon ihren Stachel lüftern
Nach meiner Ferse streckt.

Wenn oft aus Felsenschlucht sich
Erhebt ein Ton voll Graus,
Bang fahr' ich auf: es sucht sich
Der Tod sein Opfer aus.

Der Wald wird immer dichter,
Und tiefer die Dunkelheit,
Mein Fuß, durch's Dickicht bricht er
Noch vor, doch nimmer weit.

Den Ausgang zu erwerben —
Ich hoff' es nicht, doch bin
Ich furchtlos jetzt; zu sterben
Seh' ich mich ruhig hin.

IX.

Hades.

Die Gestalten lichter Matten
Siehst du all' gespenstisch schwanke,
Fällt darauf der breite Schatten
Deiner grübelnden Gedanken.

Eine Stimm' aus alten Tagen,
Klingt sie nicht zu deinen Ohren:
Kings sieh Pfade, die dich tragen
Zu des Schattenreiches Thoren.

X.

Eine andere Welt.

Was die Zukunft noch beschattet,
Was ins Grab der Zeit bestattet
Und vergessen längst — zu Hauf'
Klingt's im Traum sich zu dir auf.

Und du starrst noch beim Erwachen
In den off'nen nächt'gen Rachen,
Fühlst noch Schauer einer Welt,
Die der Tag verhüllt uns hält.

XI.

O nimm des Freundes Lieber hin, geliebtes Wesen,
Empfinde, wie er dein gedacht;
Er hat im Herzensgrund zusammen sie gelesen
In mancher schlummerlosen Nacht.

In Nächten, wo im Mondenglanz
Ich schauernd sah vorüberschweben
Ein holdes Schattenbild, das ganz
Nur du mir könntest neu beleben.

XII.

Welch ein Lenz ist mir beschieden,
Welche Fülle, welche Lust!
Kann's nicht fassen, was hienieden
So besel'gen kann die Brust.

Doch ich fühl' es so lebendig:
Alles, Alles kommt von ihr,
Daß ich jubeln muß beständig,
O mein Kind, ich dank' es dir!

XIII.

Sie spricht:

Es zog mich ab, wie's hin mich trieb,
Zu dir, du ernstster stiller Gast,
Dein Auge war so mild und lieb,
Dein ernstes Antlitz schreckte fast.

Wie dünkt so gut der Ernst mir nun,
Wie dünkt mir Scherz und Spiel so leer,
Sah man, o Liebster, doch nur ruhn
Die volle Sonn' auf stillem Meer.

All' leichte Freuden deckt das Moos,
Nun fühl' ich tief're Wonnen glühn;
Ich sah aus ernster Gräber Schooß
Die allerschönste Rose blühn.

Die Lieb' ist die vielschöne Ros',
Vielschöne, die der Freund mir gab,
Und wenn sie bräch' im Wetterstoß,
So blieb' mir nur das ernste Grab.

XIV.

Wie ruhig deine Züge sind,
Wie blühend noch der Wange Ros',
Doch, lebst du noch, geliebtes Kind,
So frag' ich, weil du regungslos.

Das munt're Leben weicht, wenn sacht
Das Licht der Sonne Abschied nimmt,
Wenn man auf Schatten tiefer Nacht
Des Todes leisen Schritt vernimmt.

Der schreckt nicht, weil so schön mein Schatz,
Der schenkt sein Bestes: tiefe Ruh'.
Das Leben hier räumt nicht den Platz,
Denn allzulieulich lächelst du.

Wie dort der Mond den vollen Schein
Wohl senkt in nächtlich stillen Raum,
So senkt wohl in dein Herz hinein
Das Leben dir den schönsten Traum.

Der schöne Traum der Liebe trägt
Dich in das Reich der Ewigkeit:
Du merkst nicht, wie die Uhr hier schlägt,
Du merkst nicht, wie verrauscht die Zeit.

XV.

Sein Leben war voll Widerspruch. Er war
Heftig und stürmisch stets im Thun und Denken,
Und schnell ermüdet, träg', wenn ihm das Werk
Begann reizlos, bedeutungslos zu werden.
Er lehrte halben Weges meistens um,
An dem Erfolge seines Suchens zweifelnd.
Er war wie Jemand, welchen vorwärts drängt
Ein Führer, rückwärts immer zieht ein Andrer,
Und der, ob laufend, von der Stell' nicht kommt.
Und wenn am Tag er, trogend auf sein Denken,
Im Freundeskreis der Bibel widersprach,
Stand einsam er in sternenheller Nacht
Am Fenster, zagend, faltete die Hände
Und lispelte ein Wort, das ihn ersticht,
Wenn's flehend von der Lipp' ihm nicht gestossen.

XVI.

Einst wies Hoffnung hohe Beute,
Hoffnung schwand, was hast du heute?
Wär's ein Nichts, du könnt'st dich freuen,
Was du hast, ist mehr zu scheuen:
Dein Erinnern, Träumen, Sinnen,
Das dir macht dein Blut gerinnen.

XVII.

Aus des Raumes Finsternissen
Mondesstrahlen glühn und weichen,
Wie ein unheimlich Gewissen.

Flieh'nd Gewölk der Himmel heget,
Einem Bahrtuch zu vergleichen,
Das vom Krampf der Welt bewegt;

Einer Welt, die drunter ächzet,
Und — vom Leben aufgegeben —
Sehnlichst nach dem Tode lechzet.

Geister, die vor'm Tag sich barge,
Ueber'm nächt'gen Abgrund schweben,
Diese Welt drin einzufargen.

XVIII.

— — — — Im Winter war's.

Anbei dem Schmerzenlager deiner Mutter
Stand deine Wiege, wie der Balsam bei
Der Wunde. Alle Hausgenossen lagen
In Schlummers Banden schon. Ein Nachtlicht
brannt'

Am Fenster, seine matten Strahlen werfend
Bleich auf dein Antlitz. Ueber dir neigt' ich
Mich hin. Ich schloß dich fest in meine Arme
Und sprach, dich zärtlich küssend: „o du Traum
Des Vaterherzens, wie bist du so lieblich!
O blüh' und wachse, sieh, wir pflegen dich,
Wir bahnen in der Nacht des Erdenlebens
Die Wege dir und zünden an der Glut
Der Elternseele dir das Licht der Augen.
In eine Zukunft gehst du, deren Licht,
Ein tröstliches, du sein wirst!“ Ach noch säuselt
Mein Lied leis' über deinem Haupt, derweil
Du lauschtest. Und mit meinem Liebe mischte

Die Stimme sich des Sturms, der mahnend schlug
Ans Fenster. Und du lauschtest. Löschend
Das Lichtlein, barg er dich in ernste Nacht,
Und schauernd fragte ich: wie muß ich's deuten?

.
.
.

Der Frühling kam. Du wardest größer, ach,
Und schöner worden. Eine zarte Blüthe
Du selbst, trug ich zu Lenzesblüthen dich.
Im Schatten zweier Bäume, deren Laubwerk
Vom klaren Blau des Himmels ward durchblüht,
Sahst du des Mühlbachs Well'n vorübergleiten,
Die Heerden weiden auf dem blüh'nden Feld,
Die Berge rings im goldnen Dufte schimmern.
Du freutest dich des Bildes süßer Pracht,
Ich freut' mich deiner Augen süßen Lächelns.
Ach, Alles dir zu zeigen, säumt' ich nicht,
Was diese Erde Schönes hegt, wie Einer,
Der eifrig unablässig ist bemüht,
Zum steten Bleiben hier die Lust zu wecken.
Und lange Nachmittage saß ich oft mit dir
Im Garten und der Bäume Blüthen
Verhüllten, niederweh'nd, die kleine Schläf'rin mir.

Mit jenes Rosenstrauches Knospen spielten
Die zarten Fingerchen, mit Knospen, die
Nach wen'gen Tagen uns gedienet
Zu eines Kinderfärgleins süßem Schmuck.

• • • • • •
• • • • • •

XIX.

In Andernach ward eingelehrt,
Ein Zimmer uns zurechtgemacht;
Tief war die Ruh' am warmen Herd,
Ernst das Gespräch um Mitternacht.

Zu Wort kam alle Müh' und Noth
Auf unsers Wegs verschlungnem Lauf,
Und alles wühlt', was hin und todt,
Aufs neue die Erinn'ung auf.

Der Gäste Stimm' verstummt' gemach,
Der Mägde Tritt im Corridor,
Das Leid nur nicht, das, immer wach,
In leiser Klage stieg empor.

Wir konnten uns nicht Tröster sein,
Weil Seufzer den Versuch verdrängt,
Zu trösten uns vermocht' allein,
Der unsers Lebens Fäden mengt'.

Ob aus der Brust sein Wort uns schied,
Sein Wort ist's noch, das draußen rauscht':
Hier war's ein schlichtes Wiegenlied,
Dem, tiefgetröstet, wir gelauscht.

Die Wirthin, deren Seel' entwallt
Das Lied zur Nacht, hat nicht gedacht,
Daß mit dem Kindlein, dem es galt,
Zwei Fremde sie zur Ruh' gebracht.

XX.

Uns winkte ahnungsvoll die Ferne,
Das Heimweh war's, was uns ergriff,
Sah'n wir am Himmel ziehn die Sterne,
Auf dunkler Wog' ein segelnd Schiff.

Zwei Kinder wir, die schier verloren,
Die auf der Erde ohne Halt,
Einsam und scheu an allen Thoren
Mit Herzeleid vorbeigewallt.

XXI.

Menschenkind, sieh dein Geleite!
Ein verschleiert Wesen schreitet
Schweigsam ewig dir zur Seite.

Morgens steht's an deinem Rissen,
Und wohin dein Pfad dich leitet,
Folgt es dir wie dein Gewissen.

Jagt dich, Flüchtling, auf gewaltsam,
Willst du dich zu ruhn erfreuen,
Wie das Schicksal unaufhaltsam.

Unter seinen Tritten schauest
Du die festen Gründe brechen,
Drauf du deine Häuser bauest.

Daß dein Aug' es nicht mehr sehe —
Schließe du's: aus bangen Träumen
Weckt es dich zu bängerm Wehe.

Stumm, wie immer, tiefverhüllet,
Steht an deines Lagers Säumen,
Was dich mit Entsetzen füllet.

XXII.

Der jungen Mutter.

Sieh, an der Gränze stehn wir; hinter uns
Liegt schon die Fremd' und vor uns dämmert
Die Heimath auf, der bald entgegen dich
Die Sehnsucht trägt, derweil mein Geist
An deinen Sohlen haftet, süße Wanderin.

Die uns auf ihren Armen einst gewiegt,
Grüß', junge Mutter, du die fernen Mütter,
Gefell' du ihrem Kreis als Schwester dich,
Die ihre neue Würde nicht erkauft
Mit dem Verlust des zarten Kindesfinns.

Besuch' das Feld, den Fluß, den grünen Hag,
Wo an den Bäumen hängt noch unser Name,
Die Pläze all', geweiht von unsrer Lieb',
Die an der süßen Frucht, die sie gewirkt,
Nicht läffet untergehn die zarte Blüth'.

Streu' Blumen dann, die du gepflückt im Hag,
Auf derer Gräber, die von uns schon schlafen,
Und ein' im Geist die leisen Stimmen der
Vergangenheit, die uns im Erdenchooß,
Der Zukunft, die im Mutterschooß dir ruht.

Die Welt trennt Alles, was dem tiefern Sinn
Geeint doch bleibt. Sieh, wie das Schiff dort
wartet!

Geh', grüß' die Heimath nun, ich grüß' die
Fremd',

Wo, wie ein sanfter West, mir stets dein Nam'
Durch alle Blätter der Gedanken rauscht.

XXIII.

Vision.

Da liegt die Eb'ne vor dem Aug',
Begränzt von fernen Waldesschatten.
Ein froher Tag bestrahlt die Matten,
Den Strom, bewegt vom Windeshauch.
Und sieh' von Menschen eine Schaar,
Festlich geschmückte, Paar an Paar.
Die flechten Blumen sich ins Haar,
Die tanzen froh im Wiesenrunde,
Die lauschen einer frohen Kunde,
Und jene einer süßen Weise,
Die von der Sängers Lippen klang,
Und im Gebüsch, dem Fluß entlang,
Gehn einsam die und flüstern leise,
In Luft scheint Alles jetzt zu schwimmen,
Berauscht von Duft und Glanz und Stimmen
Aus Well' und Wald und Vogellehle
Und aus dem Grund der Menschenseele.
Doch, horch! welch' fremder Ton erklingt,
Der plötzlich sich phantastisch schlingt

Durch all den Wirrwar süßer Klänge!
Seltsam ergriffen lauscht die Menge.
Dem fällt aus seiner Hand die Ros',
Der flücht'ge Fuß wird regungslos,
Dem ist das halbe Wort entflohn,
Und dem das halbe Lied entrafft.
Und mächt'ger immer schwillt der Ton,
Und mächt'ger wirkt des Zaubers Kraft
Und hält jedweden Sinn gefangen.
Der Wind läßt seine Schwingen hängen,
Den Bäumen wird das Haupt zu schwer,
Die Welle stockt und rauscht nicht mehr;
Der Himmel schließt den Blick voll Trauern,
Weil ihm kein Aug' mehr zugewandt,
Und Alle an des Flusses Rand,
In tiefen Schlaf versunken, lauern.

Da ruhn sie an des Flusses Borden,
Doch ist der Fluß zum Sumpf geworden.
Herunter auf die nächt'ge Flur
Schaun Sterne, die noch eine Spur
Sich durch das Dunkel möchten bahnen,
Die Schläfer an das Licht zu mahnen.
Durchzuckt hat's Einzle hin und wieder,
Sie öffnen halb die Augenlider,

Sie stöhnen, fahren auf im Traum,
Der fragt nach Licht, der nach dem Tage.
Besinnung stockt, man hört sie kaum,
Und findet unnütz diese Frage:
Hat je ein Aug' den Tag erblickt?
Gelächter dann, vom Schlaf erstickt.
Doch bänger schallt die Stimm' der Frager,
Stört Alle auf von ihrem Lager,
Man hört nur Wuthgeschrei und Stöhnen,
Dazwischen bang die Frage tönen.
Aufruhr! man zuckt zum Schlag die Hand,
Derweil noch Schlaf das Aug' umwand.
Erwacht schaun die empor beflommen:
O Licht, von dorthier mußt du kommen.
Von dort? Steigt nicht aus Sumpf und Moor
Ein dunsterzeugtes Bild empor,
Ein formenwechselnd Graunphantom,
Das höher, immer höher schweift,
Und frech nach allen Sternen greift,
Und aus sich dehnt am Himmelsdom?
Und was von Sternen nicht verrauht,
Steht düsterroth in Blut getauht.

.
.

XXIV.

Einer Dame.

Wirf nur sie ab die „fremden Mächte“,
Vergönn' dem W. . . . , daß er berichte,
Was Menschenwürde, Menschenrechte?
Daß alle Zweifel er dir schlichte.
Ist nicht sein Auge hell? drang's nicht
In jene Finsterniß, drin dacht
Sich Götter hüllen; eitle Bilder,
Die stets Tyrannen für und für
Auf unsre Welt geklebt, wie an die Thür
Die Schenken ihre Wirthshauschilder.
Gehöret nicht die Welt uns selber?
Was geben wir noch die goldnen Kälber
Und, ach, uns selbst in dessen Faust,
Der nur im Hirn der Thoren haust?
Bist absolut nicht? herrenlos?
Bewußt dir nicht, wie du so groß?
Sei's Gott, sei's Andrer Heil, sei's Ruhm,
Sei's eine Literatenblum',

Sei's jeglich Kleid, so ruft dein Weiser,
Wirf's in die Glut, wie dürre Reiser,
Laß deine Glut mich, Weib, umschwärmen,
Mein Herz ist kalt, laß mich's dran wärmen.

So ruft mein Freund, der auch der Ihre,
Madame! o, daß ein Kranz ihn ziere,
Pflückst Blumen du! An allen Orten
Für Waldeck, Stirner und Consorten,
Sammt allen sonstigen Befreiern,
Wand Kränze man, um sie zu feiern;
Die Maid bringt welche dem, des Kraft
Befrei'n sie wird von ihrer Jungfrauschaft,
Und selbst dem Tod hat Kränze man verliehn,
Weil Manchem als Befreier er erschien.
Der Tod? ha, fort! der düst're Gast
Such' nur bei den Beladenen sich Rast;
Doch du bist glücklich! nicht? erscheint
Dein Aug' mir nicht, als ob's geweint?
Durch Weihrauchwolken, die dich umfliegen,
Bricht bang der Gram? o, Dicht'rin, wiegen
Die Töne deiner Lyra, ein Gedicht
In süße Ruh' die Seele nicht?
Auch du kennst jenen Graus in Nächten,
Wo innre Stimmen mit uns rechten,

Wo Lachen wird zu düfterm Schweigen,
Erinn'rungen aus Gräbern steigen,
Wo deiner Freunde Schmeicheltworte
Nur öffnen der Verzweiflung Pforte?

Ist's so? dann schone deine Au'
Und ihre Blumen, schöne Frau.
Drück' sie dem Tod einst in die Hände —
Dem Tode? wie? macht er ein Ende?

.
.

XXV.

Es ist die Dürsterkeit, die in den Wolken brütet,
Die stumm und starr sich auf die Grüste setzt,
Im Felde seufzet und im Walde wüthet,
Ihr grau Gewand mit Thränen neht.

Sie sieht den Stern aus nächt'ger Fluth sich
heben —

Ein einzler Funke ist's im Aschenhaus —
Und weil er nicht die Glut kann neu beleben,
So greift sie seufzend ihn und löscht ihn aus.

Der Stern erlösch! sie schaudert und es fliegen
Des Wahnsinns Flammen aus dem Haupt empor:
Irrlichter! die ein Larvenheer, der Gruft entstiegen,
Als Fackeln schwingt durch Sumpf und Moor.

Durch sein schwarz fluthend Haar, die Nebel-
streifen, schwirren
Die Gul', die Fledermaus, der Rabe krächzt,
Und zwischendurch ertönt des Wand'rers Ruf,
des irren,
Der, von dem Licht verlockt, nach Hülfe lechzt.

XXVI.

Menschenkind, o das Gewissen
Läßest du zurück, wenn du
Wirst zum Forschen hingerissen.

Ach, als Wahrheit willst du solche,
Die den Thron dir läßt in Ruh';
Für die rechte schleiffst du Dolche.

Schick' nicht nach den Zeichendeutern;
Daß du arm schon, thronenlos,
Dein Gewissen kann's erläutern.

Folg' du ihm zum niedern Stalle,
Menschenkind, dem Leitstern blos
Folgt die Schaar der Weisen alle.

XXVII.

Ist dein Glanz denn so umnachtet,
Bist in deinem Reich du so
Fremd geworden und verachtet?

Dein Verderben kam beflügelt.
Deine Macht, die längst entfloß,
Kein's der Elemente zügelt.

Deiner Tage Elend nähren
Gifte, die im Erdenschooß
Deine Feinde dir gewähren.

Deine Herrn, die Sterne, schreiten
Ueber dir dahin, dein Loos
Ist es, was sie dort bereiten.

XXVIII.

O Herr, gedenke mein, auf dunkeln Gange,
 Verbirg dich nicht —
Bernimm, wie tiefbewegt das Herz, das bange,
 Zum deinen spricht.
Nichts Würd'ges hat die Erd', des Himmels Auge
 Rehrt ab sich schier,
Auch ich hab' nichts, o Herr, was vor dir tauge,
 Doch sprich zu mir!

Es rauscht im Wald, ein Windeshauch durchzittert
 Die stille Nacht,
Das ist der Herzgram, der die Welt erschüttert,
 Wenn sie gedacht
Der Himmelsliebe, die im Wolfenschreine
 Verbirgt sich ihr —
Ein Seufzer ist's, so flehend wie der meine:
 O sprich zu mir!

Der nächt'ge Flor zerriß, der dort den Himmel
Verhüllte ganz,
Dem sich entschwingt ein zahllos Sternengewimmel
Zu hehrem Glanz.
Derweil dem Sphärenklänge friedvoll lauschen
Mag das Revier,
Laß länger nicht umsonst die Stimme rauschen:
O sprich zu mir!

XXIX.

Du fragst, warum ich bleich? mein Kind!
Du fragst, was diese Thräne soll,
Die mir, wenn auch zerbrücht geschwind,
Aus dunkelglüh'ndem Auge quoll?

Für dich und mich wird's besser sein,
Wenn du dies stete Forschen bannst;
Es brächte dir ja tiefe Pein
Dies Leid, was du nicht heben kannst.

Sei gleich der Sonn', die lächelnd sinkt
Auf heit're, junge Frühlingsau'n,
Der, wo ein jäher Abgrund winkt,
Bergönnt nicht wird, hinabzuschau'n:

Der Rand sorgt, daß die Tiefe dicht
Mit dunkelm Laub wird überdacht,
Weil nur ein Strahl, der niederbricht,
Den Graus noch grauenvoller macht.

XXX.

Ein grauer Flor umhüllt den Himmel dicht,
Aus dem zuweilen bricht des Mondes Licht,
Ein Aug', das Sorgen nicht mehr schlafen ließen,
Das scheu sich öffnet, gramvoll sich zu schließen.
Der Wind ruht, wie gefesselt von Entsetzen.
Kein Strauch, so weit das Auge blickt,
Die Kirchhofsrüh', die Alles hier umstrickt,
Wagt selbst der Vogel nimmer zu verletzen.
Doch sieh, wie eine zitternde Gestalt
An solchem Ort, in solcher Stunde wallt;
Wie sie, zu sinken nicht, sich hält an einer Klippe,
Wie sich bewegt lautlos die bleiche Lippe,
Wie tief gefurcht das Antlitz, wie erblaßt,
Das Haupt gebeugt, nicht von der Jahre Last;
O sieh den stieren Blick ins nächt'ge Graun
So unverwandt und todestraurig schaun.
Sein Auß'res zeigt ein Weh, das nicht im Busen
mehr,
Die Wunde schmerzt ihn nicht, doch klappt sie sehr.

Der Sturm schwieg, der sein Innerstes durchfuhr;
Er wird nicht mehr von Freud' und Leid gehezt,
Ihm bleibt nicht Hoffnung, noch Verzweiflung
jetzt,
Nein, die Gleichgültigkeit des Todes nur.

Er schreitet langsam hin am Klippenhang,
Der von des Wand'ers Tritten dumpf erklang;
Von jenem Gipfel, dem er jetzt sich naht,
Führt durch die Niederung ein schmaler Pfad
Zu einer andern Höhe — wonach schaut
Erstaunt sein Aug'? — ist's Täuschung nur?
kaum traut

Den Blicken er — auf jener Spiz' ergraut
Ragt hoch der Tempel, blickt zur Ferne weit,
Getaucht in Licht halb, halb in Dunkelheit.
Die mächt'gen Säulen, die gen Himmel reichen,
Das hohe Kreuz, der Liebe Siegeszeichen,
Die grauen Mauern, Fenster und Portal,
Die hohe Kuppel, schimmernd im Mondenstrahl.
Er steht, er sinnt, er beugt sich vor,
Sein Auge schaut wie träumend noch empor,
Die Hände falten sich wie zum Gebet,
Es wogt die Brust und von der Lippe weht
Das Wort: ein Heiligthum, und nicht zerstört?
Des Heilands Wort, das noch nicht aufgehört

Hineinzuleuchten in den Weltentkreis? —

In Thränen löst sich auf des Busens Eis,
Von Neu' aufs Neu' erfaßt und auch vielleicht
Von Hoffnung, hat er bald das Thor erreicht,
Das knarrend seinem Drucke weicht.

Und in die weiten Hallen tritt er ein,
Wo durch die Fenster spielt der Mondenschein
Auf dem Altar, mit schwarzem Tuch umschlagen,
An Säulen, welche das Gewölbe tragen,
Auf grauer Steine Inschrift, die den Boden decken;
Auf jenen Sitzen, die sich weithin strecken;
Auf heiliger Gestalten langen Reih'n,
In Nischen steh'nd, gehau'n aus Marmorstein;
Auf einem Christusbild mit offenen Armen,
Das niederschaut mit göttlichem Erbarmen.
Kein Laut regt sich, nur durch die stillen Hallen
Hört man des Pilgers dumpfe Tritte schallen,
Sein unterdrücktes Stöhnen, und nur fort und fort
Aus einem Spalt der Mauer, die sich hält
An einem Fels, das Wasser sickern, das dort fällt
Mit monotonem Klang an einen dunkeln Ort.

.
.

XXXI.

Hier laß mich stehn, o Magdalene,
An deiner engen düstern Kause,
Der ich viel tief're Ruh entlehne
Als sonst wohl deinem stillen Hause.
Da warst du mir ein traut Gespieler,
Das, wenn das Knäblein müde war,
Ihm freundlich bot zu süßem Pfühle
Die liebevollen Arme dar.

Ich sah, wie Sterne milden Scheines,
Mir über'm Haupt die Augen leuchten,
Die Stirn — ein Lilienbeet, ein reines,
Drin holbe Märchen sich erzeugten,
Die dem berebten schönen Munde
Entflohn, derweil der Knabe lauscht'
So träum'risch wie die Nacht der Kunde
Des Quells, der durch die Stille rauscht.

Doch war der Zauber deiner Worte
Die Frucht des Denkens an den Lieben,
Daß Füße rauschten vor der Pforte,
Von tiefer Sehnsucht hergetrieben.
Er war ein stolzer Baum voll Rosen,
Ein Pflänzchen ich, das an ihm hing,
Und wenn du Jenen mochtest kosen,
Hieltst du auch dir's nicht für gering.

Ich sah dich, als manch Jahr vergangen;
Wie war dein Leib so abgemagert,
Die Fieberglut war auf den Wangen,
Der Schnee auf deinem Haupt gelagert;
Wie schwer dein Gang! des Alters Zeichen?
O nein! kaum vierzig zähltest du.
Es war, weil du nicht konntest reichen
Der leidergriffnen Seele Ruh'.

Was war's? von dem die düstern Schatten,
Dem du einst traut dich mochtest neigen,
Die kleine Seele deines Gatten,
Des kinderlosen Herdes Schweigen.
Ein wachend Aug' in Mitternächten,
Ein krankes Aug' beim Tageslicht;
Der Aerzte viele, doch den rechten
Fand deine kranke Seele nicht.

Die Welt — dein dichtverhängtes Zimmer,
Die Freude — Asche, die du schürtest,
Bald flackert's auf, bald sank der Schimmer,
Daß wirr du rings nur Dunkel spürtest.
Da spielt der Wind an den Vorhängen
Und trifft die Lade, daß sie bricht,
Und durch den Riß siehst du sich drängen
Der Himmelsveste sel'ges Licht.

Das Licht der Schrift! in weite Fernen
Entsank die Welt dann deinem Geiste,
Der, wie die Wolk' von Stern' zu Sternen,
Entzückt von Wort zu Worten freiste.
Da sah ein Lächeln man auf deinen
Zerfall'nen Zügen, sel'ger Art,
Vergleichbar jenen Heil'genscheinen,
Die man um Mär'trer Haupt gewahrt.

Es zieht zu dunkeln, stillen Orten
Ein Denker, Dichter oft von hinnen,
Wie du zogst durch des Grabes Pforten
Zu seligkeiterfülltem Sinnen,
Dem sich die linden Töne gatten
Des Baums, der über'm Grabe rauscht;
Dem Pilger wirst du gern gestatten,
Daß er hier ruht und sinnend lauscht.

Du läßt von deinem Wonnesegen
Ein Tröpfchen auf mich niederquillen,
Du thatst es sonst des Freundes wegen,
Du thust es nun um Gotteswillen.
Hier laß mich stehn, o Magdalene,
An deiner engen, düstern Klause,
Der ich viel tief're Ruh' entlehne,
Als sonst wohl deinem stillen Hause.

XXXII.

Ein Geschlecht um das andre
Sinkt in den Staub,
Während der erlöschende Blick
Ein ewig erstrebtes,
Nimmer erreichtes,
Fernes Ziel noch sucht,
Und die erkaltete Faust
Noch krampfhaft zuckend
Greift in die Leere.
In ihrer dunkeln Wohnung
Findet Ruhe nimmer
Ihr lechzender Geist.
Trübsel'ge Schatten,
Durchwandeln sie der Enkel Haus
Händeringend.
Sie stacheln uns auf
In tantalischer Hoffnung
Zu vollendendem Streben —
Als Kaufpreis ihrer Erlösung.

Denn in den Kindern
Lebt fort der Ahnherr,
Der unendlich sich theilt,
Und seinen unzähligen Samen
In alle Zeiten,
In alle Räume
Aussendet, zu suchen
Das längstverlorne Eden,
Aufzubrechen seine ehernen Thore,
Die ew'ger Liebe Hand
Zugeschlossen für immer.

Ein Gott allein
Vermag zu öffnen sie,
Die Erlösung zu bringen
Aus der Verbannung,
Aus der Verzauberung
Eine jungfräuliche Seele nur.

Euch dünkt es ein Märchen.
An euern Händen klebt Blut!
Die Teufel lachen,
Es trauern um euch
Alle Bewohner des Himmels,

Aus fernen unergründlichen Tiefen
Eures gequälten Geistes
Steigt euch entgegen
Raum vernehmlich,
Doch schrecklich der Angstschrei:
Weh! ihr habt sie verworfen!

XXXIII.

O, du magst dir Städte bauen,
Kainide that's vordeffen;
Stützen auf ein Schwert dich, wessen
Lamech sich gerühmt bei Frauen.

Manches Land magst du erbeuten,
Nimrod that's, der Allgewalt'ge;
Künste schaffen, mannichfalt'ge,
Der einst Riesen sich erfreuten.

O mit deinem Wissen stürze
Du die Welt in Staunen: wittern
Wird die Ahnfrau in den Flittern
Ihre Feigenblätterschürze.

Zeig' du deine Reiche alle,
Deiner Herrlichkeiten Schimmer:
Fürst der Welt, dir fehlten nimmer
Knieende in solchem Falle.

Ach so weit die Sonn' auch leuchte,
Hab' ich Neues nie vernommen,
Außer, daß ein Mensch gekommen,
Der vor dir das Knie nicht beugte.

XXXIV.

Daß ich nur schlechten Grund gewonnen,
Wert' ich an Pflanzen, die ich trieb,
Und die mich also eingesponnen,
Daß meiner Seele kein Ausweg blieb.

Hör' sie, wie aus dem Kerker schreien,
Hör' sie, in blitzdurchfurchter Nacht,
Was neu ich treibe, kann's Hülfe verleihen,
Da enger es nur den Kerker macht?

XXXV.

Du hier? sprach ich zu ihm verwundert,
Bist du nicht längst gestorben schon?
„Was je einst schritt durch die Jahrhundert' —
Meinst du, wär' nicht mehr da, mein Sohn?

„Meinst du, du wärst nicht schon gewesen,
Weil jetzt du bist? o sage mir:
Steht nicht im Buch, das du gelesen,
In dem uralten, längst von dir?“

XXXVI.

Schwirrten nicht der Schöpfung Lettern
Durcheinander, aufgeregt
Von dem Sturm, der unsre Ahnen
Aus dem Paradies gefegt?

Wühlten nicht die wirren Lettern
Höll' und Wahnsinn in dir auf,
Wenn erbleicht sie nicht von Thränen,
Die der Himmel weinte drauf?

XXXVII.

Nicht weit vom Friedhof ab, versteckt
Im Walde, liegt ein Platz, bedeckt
Mit grünem Moos, die Arme streckt
Gen Himmel hier die dürre Eich';
Das Mondenlicht, so kühl und bleich,
Webt durch's verwelkte Laub herab
Auf ein einsames ödes Grab.

Ein Rabe fliegt über die Waldbesschlucht,
Krächzt durch die unbewegte Luft,
Und auf die monderhellste Gruft
Prägt sich sein schwarzer Schatten dreist,
Unheimlich wie ein böser Geist.
Der Pilger sieht's, ob traurig zwar,
Ist seine Stimm' doch fest und klar:

Wohl mag ich's deuten, was ich seh';
Die Schuld, die du gezeuget eh',
Fliegt durch die Welt noch je und je,
Ob du auch längst gestorben bist.
Wo Manchem süß der Schlummer ist,
Zuckst du, von ihrem Schatten erreicht,
Der graunvoll über die Seel' dir streicht.

Ob manch Gebet ans Herz dir klopft,
So manche Thräne niedertropft,
Der Friedensborn bleibt dir verstopft,
So lang der Rab' dem Pfeil entgeht
Des Jägers und vor'm Haus dir steht
Noch Etwas, was den Richter weckt,
Und dürre Arme gen Himmel streckt.

XXXVIII.

Der zerrissene Tempel.

Manch Grauen wohnt im Waldeschweigen,
Manch fremder Laut trifft schrill das Ohr;
Am Boden regt sich's, in den Zweigen,
Und still wird's plötzlich, wie zuvor.

Längst schwand mein Pfad im Waldgewirre,
Wo Anfang, End'? mir ist's nicht kund,
Und nicht, wie lang ich weiter irre,
Ob's Mitternacht, ob's Tagesstund'?

Manch Herz erfaßt' Entsetzen heute,
Wär's hier, wie ich, mit sich allein;
Fremdart'gen wilden Denkens Beute,
Lüß' es den Wahnwitz zu sich ein.

Spannt über'n Seelen-Abgrund Flore,
Verhüllende, des Tages Lauf,
Die Nacht zerreißt sie und die Thore
Der Hölle thuen weit sich auf.

Doch sind die Pforten auch erschlossen
Des Himmels und im Geisterstreit
Bleibt das Vertrau'n mir zum Genossen,
Geht mir die Ahnung still zur Seit'.

Urpöblich steht, gen Himmel ragend,
Ein Tempel vor mir grau und alt,
Um welchen dicht zusammenschlagend
Das dunkle Laub der Bäume wallt.

Die grauen Mauern sind zerborsten,
Durch hohe Fenster streicht der Wind,
Es fliegt heran, um drin zu horsten,
Das wilde, lose Luftgesind'.

Der Zahn der Elemente zeigt
Hinein der nächt'gen Schaar den Weg,
Wo kein Gebet mehr aufwärts steigt,
Sind nur noch finstre Stimmen reg'.

Ein Greis tritt aus der offenen Pforte,
Er sieht so bleich und starr mich an,
Und flüstert traurig=leise Worte,
Wie Geister flüstern, wenn sie nahn.

„Erschrickst du? hast du mich vergessen,
Den sonst du gern beim Namen riefst?
Die Schatten wuchsen hier indessen,
Seit ird'schem Schimmer nach du liefst.

„Es bergen alle Finsternisse
Ein Etwas vor dem Blick der Welt,
Das sind die breiten tiefen Risse
Des Geisterdomes, der zerfällt.

„Ein Tempeldiener, zu berichten
Hab' ich dir, wo des Priesters Grab,
Der neu den Tempel kann errichten:
Komm, wälz' vom Grab den Stein du ab.“

III.

Die Heimkehr.

I.

Versöhnung.

Ein Jeder suchet nur das Seine,
Und Jeder thut, was ihm gefällt,
Die Zwietracht geht durch die Gemeine,
Verwirrung geht durch alle Welt.

Das Fallen, Stoßen herrscht auf Erden;
Den Widersteh'nden trifft die Pein,
Denn ein Gesetz hat alles Werden,
Ein Fundament hat alles Sein.

Ob Gott aus den Gedanken allen,
Ob er aus aller Liebe schwand,
Doch das Geschöpf kann nimmer fallen
Aus seines Schöpfers mächt'ger Hand.

Du glaubst dich ihm entziehen zu können,
Und richtest nur dich selbst zu Grund;
Du mußt ihm doch die Herrschaft gönnen:
Geschäh's, mit ihm in sel'gem Bund!

O, wenn in nächt'ger, stiller Kammer
Nachsinnend oft du weintest dort,
Drang nicht durch deines Herzens Jammer
Ein Hülfschrei, ein fragend Wort?

Was dir an Schuld und Fehle eigen,
Es schwebt als Fluchsaat über dir,
Wie Dünste, die dem Thal entsteigen,
Als Wolken droh'n im Luftrevier.

Sieh dort den Blitzstrahl glühn! von oben
Brächt' er Verderben nur allein,
Wär' nicht in Dunst und Schuld verwoben
Der Erde Noth, des Herzens Schrei'n.

O unter Thränen ward geboren
Aus rechter Frag' das rechte Wort;
Es scholl nicht blos an Juda's Thoren,
Es schallt noch heut' an Jedes Pfort'.

Es zeigt sich eines Jeden Blicke,
Dem ist's zu schlicht, zu graunvoll dem,
Der liest Verhängniß und Geschehe,
Und der darin nur Bethlehem.

Der sieht mit Schrecken seine Größe,
Der, spottend, seinen niebern Stand,
Doch der, wie tiefster Demuth Blöße
Dem Hoherhabnen ist verwandt;

Wie jener Grund, der Alles trägt,
Wie das Gesetz, das Alles lenkt,
Wie Gott, von tiefster Lieb' erregt,
Sich in zerbrochne Herzen senkt.

O selig, wer in dem Genusse
Des Heils, das ihm die Gnad' erwarb,
O selig, wer an Gottes Rüsse
Wie sich so auch der Welt erstarb!

O selig, wer sich selbst entkommen,
Er kehrt erst bei sich selber ein; —
Wer Abschied von der Welt genommen,
Um in der Welt erst recht zu sein.

Selbst — unerregt, zu Furcht und Hassen
Regt er die Welt, die alte, auf,
Und führt mit stillem Sinn, gelassen,
Trotz Sturm und Kampf, die neu' herauf.

II.

An die Römer.

Stürzt, erobernd, euch ins Weite,
Grollend ob dem Widerstande,
Stürzt die Welt in Sklavenbande,
Und den Speer in heil'ge Seite.

Wem die Welt durch euch zerfloßen,
Wer sich sehnt nach Himmelsgaben:
Unbewußt die Feinde haben
Dem zugleich das Heil erschlossen.

III.

Dem Versöhner.

O Herr, wir alle haben dich ans Kreuz ge=
schlagen,
Doch du hast unsre schwere Schuld getragen,
Sonst müßten, Richter, wir verzweifeln und
verzagen.

O Herr, dein Bild steht immerdar vor unsern
Seelen,
Deine Barmherzigkeit und unser großes Fehlen,
Betrübt zwar können das Entzücken wir nicht
hehlen.

O Herr, wir haben nichts als nur von deinen
Schätzen,
O Herr, wir haben nichts, dir etwas zu ersetzen,
Wir haben Thränen nur, die Füße dir zu nezen.

IV.

Dem Freunde.

Oh' noch die Engelschaaren,
Die deinen Thron umstehen,
Oh' Erd' und Himmel waren,
War schon der Mensch versehen
In deiner Liebe, o Jesu.

Den Erd' und Himmel kennen
Als Schöpfer nur, den sollte
Der Mensch den Vater nennen:
Ach deine Liebe wollte
Vorab nichts haben, o Jesu.

Hast traut ihm zugesprochen,
Bist nicht von ihm gewichen,
Als er den Bund gebrochen;
Ist ihm dein Bild erblichen,
Sein Bild dir nimmer, o Jesu.

Von dir mocht' er nichts wissen,
Doch nur zu viel vom Bösen,
Dir hat's das Herz zerrissen;
Du kamst, um einzulösen
Den Satansclaven, o Jesu.

War Einer treu; du warst es!
Wie du dich unterordnen
Gewollt; du offenbarst es!
Wardst Fleisch dem Fleischgewordenen,
Für ihn das Opfer, o Jesu.

Ob man den Tod dir brachte —
Nicht Tod und Hölle scheute
Dein Herz, das fein gedachte.
Im Arm die Siegesbeute,
Eilst du zum Vater, o Jesu.

Ob Engel auch dich preisen,
Doch unerreicht geblieben
Bist du den reinsten Weisen:
Dein unergründlich Lieben
Kennt nur dein Bruder, o Jesu.

V.

Der Gekreuzigte.

Seh' ich eine duft'ge Ros',
Denk' ich, daß dem dunkeln Schooß
Ernsten Grabes sie entstiegen;
Seh' den Tag ich vor mir liegen,
Denk' ich an die bange Nacht,
Die ihn hat hervorgebracht;
Kommt die Quelle, mich zu tränken,
Muß des Felsen ich gedenken,
Jenes starren, öden, todten,
Der die Labung mir geboten:
Und ich könnte je vermessen
Des Gekreuzigten vergessen,
Strömt Erquickung und Genesen
Lebensflut durch all mein Wesen?

VI.

Das Reich Gottes.

Bist von der Welt zwar nimmermehr,
Doch in der Welt gehst du umher,
Dein Wort, dein Blick, dein stilles Thun
Läßt schlafen die Welt nicht und nicht mehr ruhn.

Das innre Wort, erstickt mit Müß',
Von außen vernimmt man es spät und früh,
Das innre Reich, zerstört und entstellt,
Von außen kommt es zum Grauen der Welt.

VII.

Verlockend zur Seite
Winken vergeblich
Blumen und Früchte,
Schwellende Sitze,
Harfen und Reigen —
Fremd hier im Lande,
Heimweh getrieben,
Eilest du Pilger
Schweigend vorüber.

O drück' deinen Fuß du
Recht tief in die Welt ein,
Daß, sehen's die Enkel,
Sie leichter dir folgen.

VIII.

Das Kreuz.

Wo am Wege Kreuze stehn,
Magst getrost du weiter gehn,
Nimmer täuscht dich dieser Pfad;
Sprach der Freund, der dich berufen,
Nicht, daß man der Heimath Stufen
Nur auf Kreuzeswegen naht?

Fleh', daß nicht verschwimmt der Tag;
Aber dunkelt's, sei nicht zag'.
Klammre, daß des Sturmes Macht
Abwärts nicht vom Pfad dich wette,
Nicht dein Haupt am Kreuz zerschmettre,
Dich ans Kreuz, bis hin die Nacht.

IX.

Der Kreuzritter.

Ritter du des heil'gen Kreuzes,
Wünsch' kein Tagwerk, kein gelindes;
Sieh das Opfer deines Führers:
Blut und Schweiß und Thränen sind es!

Ritter du des heil'gen Kreuzes,
Spende deines Blutes Segen:
Del für der Geschichte Räder,
Die dem Sabbath ziehn entgegen.

X.

Die Kette der Gläubigen.

Fußtritt an Fußtritt,
Ununterbrochen,
Gerade hin vorwärts
Durch alle Jahrhundert'
Ein mächtiges Band.
Die Unsrigen eilen,
Fördernd den Fortschritt
In einigem Geiste,
In einigem Streben
Nach einigem Ziele,
Vorwärts — wohin?
Dir sagt es schauernd
Dein freudiges Herz.

Einst ist der letzte
Unsrer Genossen
Am jenseits dämmernden
Seligen Ufer,
Sehnlichst erwartet

Im Hause des Vaters
Von freudigen Brüdern.
Einst ist die Kette,
Die goldne, verschwunden,
Die, im Himmel befestigt,
Die Bühne der Welt,
Die bewegliche Brücke,
Schwebend erhielt
Ueber dem Abgrund.

XI.

Aus nächt'gem Schooß der Erde,
Dem starren Grabesschlunde,
Weckt dich der warme Lichtstrahl;
Vertrauensvoll ihm folgend,
Schaust du erstaunt den Himmel,
Der nie zuvor dir glänzte;
Schaust du die lichte Sonne,
Der du die Seele öffnest.
Du achtest nicht der Schwere;
Der leichte Hauch des Lebens,
Das sich am Licht entzündet,
Trägt dich und macht dich schweben
Hoch über'm Erdengrabe.
Du achtest nicht das Drohen
Feindlicher Elemente:
Du weißt: die Kraft der Sonne
Beherrscht und dämpft sie alle.
Die Wurzeln streckst du weithin
In dunkle Regionen,

Um alle finstern Mächte
Gefangen dort zu nehmen,
Um ihren Raub dem Lichte
Als Beute darzubringen.
Empor zum klaren Himmel
Hebst du die Krone mächtig;
Die Liebe hat, die Lust sie
Zur ew'gen Sonnenglorie
Gewirkt zum wesenhaften
Glanzvollen Sonnenbilde,
Das Antwort gibt dem Worte,
Dem schöpfrischen, der Sonne
In süßen Duftes Rede.

O Erde, mancher Kämpfe
Hat dein Verließ erbrochen,
Und manches deiner Kinder
Prophetisch schon gedeutet
Die endliche Befreiung,
Die endliche Versöhnung
Der starren, stummen Mutter,
Der Erde mit dem Himmel.

XII.

Zwei Freunde.

Auf den Märkten, in den Städten,
In den Dörfern, im Getümmel,
Steht der Eine von den Unsern,
Stürzt die Stühle um der Krämer,
Die Altär' der Götzendiener,
Scheucht die Mas' von jedem Antlitz,
Mahnt und schreckt mit lauter Stimme,
Der zu Häupten sich der Menge
Droh'nd gesellt des Donners Grollen.
Regt im Busen auf der Hörer
Drach' und Lindwurm, die verborgen
Drin gezeugt und großgehätschelt,
Aufgestört aus ihrer Ruhe
Aus der dunkeln Höhle zischen.

Wo sich wirr die Wege kreuzen,
Freundlich mit erhobnem Finger
Steht der Andre, heilverkündend,
Lockend, die vorüberhasten,

Die, wie aufgeschreckte Rehe,
Ihm der ernste Bruder spendet.
Deutend nach der fernen hohen
Längstvergeß'nen alten Heimath,
Schüret er mit Macht die Flammen
Heißer Sehnsucht, hohen Muthes —
In dem Busen banger Pilger;
Unvergleichlich gute Waffen
Reicht er Allen, die den Engpaß
Durch die Waldestlüfte ziehen.

Durch die dunkeln Waldestlüfte
Ist gefährvoll ja die Straße,
Da der Lindwurm und der Drache
Aus der innern Burg vertrieben,
Überall von außen grimmig,
Rechts und links aus dem Gebüsch,
Böse, wilde Wegelagerer,
Auf die Pilgerinnen lauern.

XIII.

Michael und der Drache.

1.

Michael stieß ihn vom Himmel,
Auf die Erde fiel der Drache,
Und er müht sich nicht vergebens,
Wie er übe seine Rache.

Menschenhaupt, trüb ward dein Himmel,
Seit zu dir hinauf der Schatte
Stieg aus deinem Erdenherzen,
Das die Schlang' verdüstert hatte.

2.

In die Höh', hoffärt'ge Seele,
Schnellen dich des Drachen Krallen;
Doch ein Stein, nach Gott geworfen,
Mußt du auf den Schleudrer fallen.

Was man hier Gesetz der Schwere,
Fallgesetz genannt: bekundet
Michael's Macht, die stets den Drachen
Mit des Drachen Waff' verwundet.

3.

O in deines Hauptes Himmel
Magst die Geister Schlacht du wittern,
Denn trotz deiner Gottentfremdung
Mußt du glauben doch mit Bittern.

Ob du auch mit frecher Lippe
Gott zu trozen bist beflissen,
Sammt der Drachenbrut doch immer
Mußt du dich gerichtet wissen.

4.

Seher und Propheten waren's,
Die, entzückt, zu schau'n vermochten,
Wie in alle Erdenkämpfe
Tief der Himmelskampf verflochten.

Perferland und Babel mußten
Ihrer Gegnerschaar erliegen,
Während Michael sich machte
Auf, den Drachen zu besiegen.

Und das Weib, das einst Johannes
Mit der Sonne sah bekleidet,
Bleibt geschützt, derweil im Himmel
Michael den Kampf entscheidet.

5.

Uzifer vom Himmel stoßen
Konnte Michael mit den Seinen;
Erd' und Himmel zu versöhnen,
Mußte Gottes Sohn erscheinen.

Was die Allmacht nicht vermochte —
Uns zur Liebeshuld zu zwingen —
Konnte nur des Vaters Herzen,
Das die Herzen rührt, gelingen.

XIV.

Eva.

O dem Mann Entpross'ne, beugen
Sah'n wir dich zu ird'schen Früchten,
Mit dem Mann aus Eden flüchten,
Selig doch durch Kinderzeugen.

Abfall, Elend, Sünd' und Sterben
Knüpfen sich an deinen Namen,
Doch mit deinem heil'gen Samen
Kam die Rettung vom Verderben.

XV.

Eva und das apokalyptische Weib.

Diese hat den Weg erschlossen
Flücht'ger, wirrer Zeitgeschichte;
Jene wirkt, den Mond zu Füßen,
Daß der Kampf der Zeit sich schlichte.

Die blickt vorwärts, trauernd, hoffend,
Rückwärts die mit sel'gem Weinen:
Sieh, wie über'm Sohn der Jungfrau
Beider Hände froh sich einen.

XVI.

Geisterstimme' hast du vernommen;
Deffne heil'gen Tönen bloß
Deine Seel', den Mutterschooß,
Draus, bewehrt, zur Welt sie kommen.

Durch den Erdkreis geht ein Wehe,
Alles Heil ist auf der Flucht,
Wird zertreten nicht die Frucht
Aus verbotner Geisterehe.

XVII.

Wenn des Himmels Lichtgestalten
Sich in deine Brust vergraben,
Wollen sie zurück verkörpert
Nur ihr Bildniß von dir haben.

Sorg', daß nicht der Strahl vergebens
Eine Stätte bei dir suche:
Geht er dir nicht auf als Blüthe,
Dann als Zornbliß, dir zum Fluche.

XVIII.

Rufen, die schon längst gestorben,
Dir nicht überall entgegen:
„Trag' der Zukunft zu den Segen,
Den, o Sohn, wir dir erworben.“

Lausch' den Stimmen aus dem stillen
Schattenreichen Todtenthale;
„Was verschuldet wir, bezahle,
Thu' es, Kind, um Jesu willen.“

XIX.

Der Mensch.

Am End' der Schöpfungsleiter,
Da steht der Mensch, da weiht er
Ein Opfer dir, Jehovah!
Da steht der Baum, entsprossen
Aus deines Samens Leben,
Der Baum, der mit den Nesten
Das ganze All umschlossen,
Das ganze All zu heben
Und an dein Herz zu festen.

XX.

Die Mütter.

1.

Einen Lehrer kannt' ich,
Bei dessen Rede,
Der kalten, hohlen,
Der Athem mir stockte
Im warmen Busen.
Im Garten weilen
Muntre Gespielen,
Blondlockig und blühend
Wie der junge Morgen,
Der hell sie umglänzte.
Urplötzlich altern
Die kindlichen Züge,
Die Haare ergraun,
Es schlottern die Kniee,
Während kalt und steif
Ein Mann vorüberstolpert,
Der unheimliche Lehrer.

In seiner Faust der Stoß
Ward zum Grabschreit,
Grab an Grab
Wühlte der Todtengräber.
Es dunkelte tief.
Die Winde klagen,
Die Sterne funkeln;
Hör' ich die Stimme,
Seh' ich die Fackeln
Trostloser Mütter,
Welche stöhnend
Aufsuchen die Thren?

2.

Die Mutter.

Wie Mancher tappt
Hierhin und dorthin
Auf dunkeln Pfade,
Fröstelnd vor Kälte.
Er lauscht und sinnt
Und fragt bekümmert,
Sehnsuchtergriffen,
Nach der warmen,
Lichterhellten Wohnung
Der fernen Mutter.

Sie sitzt tieffinnend
Am Herde der Welt,
In ihren Händen
Den Zauberstab.
Sie schürt des Feuers
Heilige Gluten.
Die Funken fliegen
Hoch über unserm Haupte
Im dunkeln Raume
Schimmernde
Fernherlockende Lichter.

Selig der Mann, den je
Sie wiesen zu ihr!
O dreimal selig, wer
Das geheimnißvolle,
Himmelische Antlitz
Erhellte je sah
Von hochaufleuchtender Flamme
des Herds!

XXI.

Wanderung.

I.

Verzeihe mir, du blumenreiche Flur,
Daß jeder Tritt dir kostet eine Blüthe,
Zurück dir läßt der Unterdrückung Spur,
So sehr den unbeschwingten Fuß ich hüte;
O deines Feinds Genosse ungern nur,
Schmerzt mich's, daß ich das Sterben dir ver-
frühte;

That ich so weh dir schon, tröst' dich ein Blick
Auf meine Schranke, auf meinen Kerkerstrich!

Gedreht ward er von meiner Wünsche Schaar,
Die sich einander immerfort befehlen;
Wie ein Tyrann stellt sich jetzt Einer dar,
Von seinen Brüdern schlägt in Bann er Jeden,
Da kommt, der mächt'ger als es Jener war,
Der Zweit' und läßt die Andern aus nicht reden;
Was mir im Busen sich verneint, das bricht
Heraus und steht vor mir im Tageslicht.

O mit dem Strom möcht' ich zur Ferne hin,
Doch hält ein Waldgebirg' sie mir verschlossen;
Zur Seite liegt das Dorf; ich suche drin
Das stille Vaterhaus, dem ich entsprossen;
Ich such' es, doch umsonst, mit rauhem Sinn
Verdecken es die hölzernen Genossen.
Ein Was hemmt stets zur Fern' den mächt'gen Zug,
Und auch die Näh' ist mir nicht nah genug.

Dort nach der Wiese zieht ein froher Schwarm
Von Kindern: hielte man sie doch vergittert!
O Führer ihnen ist der stumme Harm,
Sind Greise, deren dürrer Leib erzittert;
Die Zukunft lehnt sich schwach, daß Gott erbarm —
Auf die Vergangenheit, die morsch, verwittert,
Wie in zerrissner Seel' das kind'sche Balg
Sucht am erloschnen Einst umsonst den Halt.

Zu meinen Häupten rauscht ein schatt'ger Baum,
Ein Vogel fliegt empor aus seinen Zweigen,
Wie ein Gedankenblitz aus meinem Traum.
Den Vogel seh' ich auf gen Himmel steigen,
Voll Lust, die süßer, fröhlicher wohl kaum,
Als die mir selbst vom Himmel wird zu eigen,
Der blau und heiter auf mich niederlacht,
Und in mich sä't, was auf nun will mit Macht.

Ich flieg' empor und halte mich nicht mehr,
Ein Jubel faßt mich, ohne nur zu stocken,
Zum Frohen fliegt der Freunde leichtes Heer,
Das doch nun fast vor meiner Lust erschrocken.
Urpötzlich wird das Herz mir trüb und schwer,
Auf dessen Grund ich seh' die Leere hocken;
Ich steh' im lauten Schwarm, verwirrt, entsetzt,
Schleich' mich von dannen still und weine jetzt.

Weh mir! so reich beschenkt, doch stets geleert,
O Herr, ich fühl', daß eine Hand ich brauche,
Die meinen Arm lenkt und ihn stark bewehrt.
O Herr, ich gleich' dem aufgerichteten Schlauche.
O Herr, daß doch, was über mir bescheert,
Sich unter meines Glends Wurzel tauche,
Die jedem Frühlingsproß, der aufwärts steigt,
Tobvoll den eignen, wilden Stamm verzweigt.

2.

Die Wolke, die dort hoch am Himmel wallt,
Die Wellen, die zur Ferne rauschend stürzen,
Der Vogel, dessen Lied entzündend schallt,
Der Frühlingshauch mit Blumen und Gewürzen,
Die Erd', des Himmels wechselnde Gestalt —
O Alles strebt, den Weg sich abzukürzen,

Voll Unruh' auf der Reise; bleib' ich stehn,
So stößt mich Alles um im Weitergehn.

3.

Ist nicht der Ort, an dem ich steh', geweiht?
Ich stand schon einmal hier vor vielen Jahren.
Rückfahrend aus des Berges Einsamkeit
War ich am Fuß desselben irr gefahren.
Es kam die Nacht, die Heimath war noch weit,
Ich fand den Weg nicht, wo so viele waren.
Ich stand und horcht': das war des Vaters Tritt,
Der mich zu suchen das Gebirg' durchschritt.

Hier fand er mich. Ein Sproßlein ragt empor,
Das zum Gedächtniß ich in jenen Tagen
Gesä't. Der Lenz, der's zum Gespiel erkor,
Hat hastig es mit sich emporgetragen.
Der Winter steht doch schon am offenen Thor,
Dem rauhen Winter möcht' ich's gern versagen.
Ich hoff', daß sich's zum Gegendienst versteh':
Mir fehlt ein Stab, woran ich weiter geh'.

4.

Aus allen Blüthen sprossen
Am Niesenbaume

Der alternden Welt
Schneid' ich mir sinnend
Den Wanderstab.

Für einen Wanderstab
Geb' ich die Welt,
Wie für ein Kreuz,
Aus Blüthensprossen gezimmert,
Mein Herr einst gab
Den ganzen Himmel.

Auf felsiger Höh'
Ragt es empor
Im Abendshimmer.
Hier leg' ich ruhvoll
Am Reiseziele
Zum Kreuz den Stab,
Auf diesen Felsen
Das müde Haupt,
Und schau' entzückt
Aus Todesgraun
Aufwärts steigen die Himmelsleiter.

XXII.

O ihr Entscheidungsbringer,
Am Völkerschweigen
Merkt man eu'r Werk.
Die ehemals so laute Menge
Schmiegt sich schweigsam
Ihrem Zwingherrs,
Beugt ihr Haupt
Unterm Fußtritt.

Um die Ruinen
Schwebt eu'r Gedächtniß.
Des ohnmächt'gen Triebes
Spottet der Druck.
Vom Kampf noch
Zeugt die Wüste,
Drin selbst das Unkraut,
Mächtig sonst,
Raum noch aufsproßt.

XXIII.

Ihr kümmt euch nicht um meinen Lauf,
Doch that es der Stein am Wege,
Er lud mich ein, daß ein Weilchen drauf
Mein müdes Haupt ich lege.

Auf eine Inschrift schimmert das Licht,
Ich habe sie schauernd gelesen:
Ein Wort von Jesu! vergess' ich doch nicht,
Wie tröstlich es mir gewesen.

Von unserm Heiland ist es so still,
Schreit' ich durch eu're Reihen,
Wenn ich von ihm was hören will,
So müssen die Steine schreien.

XXIV.

Kampflied.

Das war ein rechter Frühlingstag,
Als Tausende sich verbündet,
Trog Noth und Tod und bitterer Schmach
Den Lebensfürsten verkündet.
Sie wiesen hin, an jedem Ort,
Auf den Gekreuzigten fort und fort,
Bis sie die Welt entzündet.

Ein Lenzsturm, als sie Land und Meer,
Sturmvögeln gleich, durchhastet,
Und hinter'm flieh'nden Feinde her
Geruht nicht und geraftet,
Bis sie die Mast' ihm abgerückt,
Und Alles, was von ihm bebrückt,
Von ihm verstrickt, entlastet.

Und kam der Winter dann herbei?
So fragen, die lange sich härmten;
Die Feinde sagen frank und frei,
Daß unsre Väter schwärmten.
Die Sonne haben verhüllt uns sie,
Gerichtet den Herrn, derweil sich die
An Kohlenfeuern wärmten.

Der Drache hat wieder ein großes Maul,
Der in dem Erb' uns schaltet,
Die Unfern all sind laß und faul,
Und Aller Muth erkaltet.
Ist Keiner, der, glüh'nd den Blick gewandt
Nach Golgatha, mit gewalt'ger Hand
Das Reichspanier entfaltet?

Schon regt sich's hier, schon brennt es da,
Schon kämpfen Heere von Rittern,
Vom Himmel wider Sifferra,
Die Sterne, die Feinde zittern.
Der Rison wälzt die Todten fort,
Und der Sturmwind unser Lösungswort:
Verderben den Kananittern!

Du Sonne geh' auf zu Gibeon,
Du Mond zu Apalon heute!
Wir finden in Höhlen die Horde schon,
Die vor dem Lichte sich scheute.
Wir setzen auf ihre Hälse den Fuß,
Denn die Erde unsers Josua muß
Lichtkindern werden zur Beute.

XXV.

Hast die Schalen ausgegossen
Deines Zorns; es sind in Bächen
Blut und Thränen draus geflossen.

Denen gabst du Macht zu richten,
Denen gabst du Macht zu rächen,
Die du, Richter, wirst vernichten.

Heil den Treuen, die getroffen,
Denn du hast sie aufgenommen,
Heil auch denen, die noch hoffen.

Allen Heil, die deines Stammes,
Die aus großer Trübsal kommen,
Rein gemacht im Blut des Lammes.

XXVI.

An

Auf deiner Schulter lastet
Des Kreuzes schwere Wucht;
Dein Gang scheint oft zu enden
An mancher finstern Schlucht.

Um dir den Weg zu ebnen,
Wo ist das Schwert, das blüht?
Wir sehen, wie's dir feste
Im eignen Herzen sitzt.

XXVII.

An

Warfst Menschentrast und Menschenwitz,
Warfst hinter dich die ganze Welt;
O, nimmst nicht alles in Besitz,
Wer nichts mehr für sein eigen hält?

Der Herr erwählt', was elend war.
Er zählt auf dich, bezeuget dir's,
Zeigt dir dein Volk; fleh, Schaar an Schaar,
Sie rufen: mit dir halten wir's.

XXVIII.

An denselben.

Du, zum Führer uns erwählt,
Die Bahn ist licht; sieh, wie sich dem
Erhöhten Kreuz der Glanz vermählt
Vom himmlischen Jerusalem.

Dort ruh' dein Herz, derweil dein Fuß
Mit uns die Pilgerstraße zieht,
Der Weggenossen freud'gen Gruß
Empfang' du, milder Zionid'!

XXIX.

An

Warst im Walde früh am Tag
Immer mein Begleiter;
Windefsäufeln, Amfelfchlag,
Himmel, blau und heiter.

Höher stieg die Sonne dann,
Dürstend lechzte die Lippe;
Und wir sah'n, ein Bächlein rann
Von der fernen Klippe.

Eilend sich hinüber zog,
Labenden Quell zu finden.
Folgtest nicht; dein Messer flog
In die Birkenrinden.

Lieffst dich irr' nach Birkenfaß
Und dein Durst ward grimmer,
Als dem letzten Baum die Kraft
Du geraubt für immer.

Sahst dich um, mein Spielgesell,
Als der Abend bräute,
Ach, umsonst nach Freund und Quell:
Und so ist's noch heute!

XXX.

An denselben.

Ach, die Nacht war kalt und äußerst finster,
Und wir liefen mit einander irre.
Ach, ich ahnt' es wohl und war bekümmert,
Suchte hin und her nach einem Ausweg,
Den der Menschensohn mir freundlich zeigte.
Komm und siehe! kannst du nicht vor Kälte,
O so laß' an meinem heißen Herzen
Die erstarrten Glieder dir erwärmen.
Denk' der Nacht, o Lieber, da den Christbaum
Dir die Mutter und der Freund bereitet.
Deine Mutter zwar ist längst gestorben,
Und dein Freund verhüllt von deinem Schatten.
Doch sie lassen es sich nicht verbrießen,
Dir noch heute Lichter anzuzünden,
Die das Heil dir zeigen, das wir suchten.

XXXI.

An

Hast du das Heimweh, liebe Seel' ?
Die Welt erstaunt, daß dir was fehl',
Und daß du nie zufrieden.
Sie gab dir Lust und Glanz und Macht,
Du dankst ihr nicht und hast nicht Acht
Auf das, was sie beschieden.

Sie spricht zu dir: du bist so gut,
Du sagst zu ihr mit kaltem Blut:
Und du bist eine Meze.
Sie zürnt und haßt dich bitterlich,
Doch dir ist's gleich, ob grüßt sie dich,
Ob sie den Dolch dir weze.

Deine Geldsäck' wühlst um jede Stund',
Suchst nach der Perl' auf ihrem Grund
Mit einer Thrän' im Auge.
Deine Webstuhl' geh'n bei Tag und Nacht,
Du fragst dich, ob zur Pilgertracht
Auch das Gespinnst wohl tauge?

XXXII.

An

Daß er erkühnt sich hat, sich dir zu nah'n, —
Verzeih' du ihm. Er blickt so gern zur Höh',
Weil er demüth'gen Sinnes gern bewundert,
Und weil sich bei dem freien Ausblick ihm
Die schwer gebundne Seele löset, die,
Von freien Lüften sanft emporgetragen,
Hoch über sich in jenen klaren Lettern,
Die sich durch deines Himmels Beste zieh'n,
Den Ausdruck sucht des Worts zu der Musik,
Bemommen oft im Schweigen ihrer Nächte.

Du trägst in deinen Händen eine Fackel,
Die oft mit fürchterlicher Deutlichkeit
Durchleuchtet das Gebiet des Widerspruchs,
Und die er liebt und fürchtet, wie den Funken,
Den sein Gewissen wirft in Erndtefelder,
Philisterhaft vom Hungernden bestellt,
Nachdem sein Himmelsbrod er hat verschleudert.

Du reich' es ihm! Sind deine Hände doch
Gesellt der Hand, die durch die Flammen streckt
Des Weltgerichts das Buch des Lebens,
Deß lichterfülltes Wort die Seele speist.

XXXIII.

Stille vor des Hauses Schwelle
Liegt der heitre Frühlingsgarten;
Doch der Blumen süße Menge
Trifft das Auge nur der Kleinen,
Die im Garten munter spielen.

Von dem Tempelberge tönen,
Reiß' verhallend in den Lüften,
Geistesklänge auf gen Himmel,
Treffen nur das Ohr der Kleinen,
Die ihr Spiel nicht unterbrechen.

Aus der Kammer ihrer Mutter,
Die mit Thränen nezt ihr Lager,
Dringt ein unterdrücktes Stöhnen,
Trifft das Herz der armen Kleinen,
Die ihr Spielzeug von sich werfen.

Sinnend, seufzend aufwärtsblickend,
Lernen sie versteh'n die Vieder,
Niederchau'nd, versteh'n die Blumen;
Ach, die allerschönsten wählend,
Eilen sie bewegt zur Mutter.

XXXIV.

Meiner heimgegangenen lieben Frau.

1.

O auf dein Mitleid konnt' ich bau'n,
Dem jeden Trost die Welt versagt,
Und der in wacher Nächte Graun
Nach einer andern Welt gefragt.

Von dieser Welt nicht war der Strahl
Des Mitleids, das den Pfad mir hellt',
Auf dem aus meiner Freunde Zahl
Kein Einz'ger sich mir zugesellt.

O außer dir zog Keiner mit.
Nur du, die liebend an mir hing,
Und oft, wenn schwankend aus ich glitt,
Mich auf in ihren Armen fing.

Du sahst den Abgrund ohne Scheu,
Ich sah die Höh' in deinem Glanz;
Daß süße Hoffnung mich erfreu',
Nahmst du auf dich die Sorge ganz.

Oft war's, als ob jed' Leid uns flöh',
Wenn etwas wir vom Lieb erhascht,
Womit das sel'ge Heer der Höh'
Die Pilgersleut' gern überrascht.

Den Sinn des Lieds, dem wir gelauscht,
Verstand ich, du die Melodie:
Wo es melodisch klang und rauscht',
Da fehltest du, Gefährtin, nie.

Hast du voraus zu jenem Chor,
Du, Mitleidsvolle, dich gewandt,
Um mächt'ger mich zu zieh'n empor
Mit Geisterlaut und Geisterhand?

2.

Fandst auf der Haid, vom Sturm geheht,
Der in ein düster Land mich blies,
Im Wald mich, wo der Pfad versetzt,
Der ehemals nach dem Tempel wies.

Du nahmst mich auf in Herz und Haus;
Bot'st ein Asyl dem armen Irr'n,
Und lachtest, weintest, löschtest aus
Die Falten ihm auf düstrer Stirn.

Du gingst mit mir von Ort zu Ort,
Du gingst mit mir zu Flur und Feld,
Dein helles Auge war die Pfort',
Durch die ich schaut' in diese Welt.

Die Erd', die mir verloren ging,
Botst du, botst Muth zum Kampf mir auch,
Wenn man mir legte Schling' auf Schling',
Wie es der Unterird'schen Brauch.

Da unten — da verliert man stets,
Hier kämpft man auf der Gnab' Geheiß,
Im obern Tempel strahlt's und weht's,
Das ist der ew'ge Siegespreis.

Uns hat hier mancher Sturm berührt,
Uns hat der Sturm zurechtgerückt,
Zum Pfad, der nach dem Tempel führt,
Von dem uns mancher Traum entzückt.

Du hast gefaßt mich bei der Hand,
Hast wunderbar mich angeseh'n,
Schnell abgelegt dein Reis'gewand,
Um in den Tempel einzugeh'n.

Ich schau' dir nach so früh als spät,
Trübt, Thränen, nicht mir das Gesicht,
Wohl Raum auf Erden fand die Gnad',
Auf Erden Raum die Liebe nicht.

XXXV.

Meinem Töchterchen.

Streckst die Händ' zur Ferne immer,
Wo in Nacht dir Alles flöh',
Käm' von obenher kein Schimmer:
Streck', mein Kind, die Händ' zur Höh'.

Sieh, ich trag' auf meinen Armen
Dich zur heil'gen Schwelle her,
Und das göttliche Erbarmen
Thu' es, kann ich's selbst nicht mehr.

XXXVI.

Lied.

Zu dem Licht der Früh' hinan,
Das dem Ahn
Ist in wirrem Schlaf entgangen,
Kann sie nur im Schlaf gelangen,
Drin ein Heiland fand die Bahn.
Komm geschwinde,
Heer der Hüh'! daß sanft sich winde
Los die Seele,
Nicht ein Schlummerlied ihr fehle,
Rühr' die Harfe leis' und linde.

Sie entschläft! o Himmelsheer,
Kings umher
Lagere dich und sing' die Lieder
Von dem hohen Eden wieder.

Die Verbannung ward ihr schwer.
Daß die Stimmen
Dieser trüben Welt verschwimmen,
Daß alleine
Derer Fleh'n dem Klang sich eine,
Die ihr nach von ferne klingen.



